

Daheim

62. Jahrgang Nr. 20

Leipzig, 13. Februar 1926



Gipfelrast • Gemälde von Edwin Henel (Ausschnitt)
(Mit Genehmigung der Verlagsanstalt D. u. K. Bischoff in München)

Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tauentzienstr. 7 b. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig. Anzeigen-Aannahme: Velhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung, Abteilung Daheim, Leipzig, Hospitalstr. 27
♦ ♦ Wöchentlich eine Nummer. Preis monatlich 2 G.-M., Einzelnummer 50 Pf.,
zugl. ortsüblicher Zustellungsgebühren ♦ ♦



BLEYLE'S



Knaben - Anzüge
Sweater für Knaben
und Mädchen

Das beliebte Ostergeschenk

Flott — vornehm — dauerhaft

Verkaufsstellen in allen Städten!

*Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik
Wilh. Bleyle G. m. b. H., Stuttgart W 10*

Felsche

SCHOKOLADE
KAKAO
PRALINEN

Gütermann's
Nähseide

BERN
HARD

Gebr. Armst, Queblinburg
METALLWARENFABRIK
GEGRÜNDET: 1870

Edelgeräthe
Edelgeräthe

WEGENER

Gebr.-Tafelgeräte führen alle guten Fachgeschäfte

Unsere Leser bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das Daheim zu beziehen.

Feurio?

**Warum ist Feurio allen anderen
Haushaltseifen überlegen?**

Weil Feurio die Wäsche nicht angreift
und im Gebrauch viel sparsamer ist.
Feurio Haushaltseife enthält 80% Fett.

Vereinigte Seifenfabriken Stuttgart
Aktien-Gesellschaft

Daheim



62. Jahrgang. Nr. 20

13. Februar 1926

Aus der Zeit für die Zeit

Die große Befreiungsfeier vor dem Kölner Dom hat der Welt wieder bewiesen, daß das nationale Bewußtsein der Rheinländer durch den harten Druck feindlicher Besatzung nicht gebrochen werden kann. Vieltausend Kölner, Männer und Frauen, Alt und Jung, Angehörige aller Berufe, standen einmütig vor dem stolzen Dom, zu dem die Bewohner dieser Stadt ein tiefes Gefühl bei allen großen Ereignissen drängt,

und sangen zum mächtigen Geläut der Deutschen Glocke am Rhein das Lied von Einigkeit und Recht und Freiheit. Die Feier hatte den weitesten Zuhörerkreis, den je in Deutschland eine politische Kundgebung gehabt hat. Der Rundfunk trug in der Mitternacht die Stimmen der Tausende und den Klang der Glocken zu Millionen Zuhörern. Der Oberbürgermeister der freigewordenen Stadt, Dr. Udenauer, rief seinen Mit-



Im freien Köln.

Die Menschenmenge vor dem Dom nach der Befreiungsfeier. (N. Reinhold-Köln.)

bürgern und den Bewohnern der noch besetzten deutschen Städte zu: „Die Stunde ist gekommen, die so heiß, so inbrünstig ersehnte, der Tag der Freiheit ist angebrochen! Vereint sind wir wieder mit unserem Staate, unserem Volke, unserem Vaterlande, vereint und frei nach sieben Jahren Trennung und Unfreiheit! In gemeinsam getragener, gemeinsam über-



Die letzten englischen Soldaten auf dem Kölner Hauptbahnhof.
(H. Groß.)



sonst gewesen ist. Brüder, Schwestern! Wir sprechen die gleiche Sprache, wir lieben die gleiche Heimat. Ob reich, ob arm, ob links, ob rechts: die innersten und tiefsten, die menschlichsten der Gefühle sind uns allen gemeinsam. Gemeinsame Not haben wir getragen, erfahren, was Schicksalsgemeinschaft ist. Wenn jetzt die Last von uns genommen

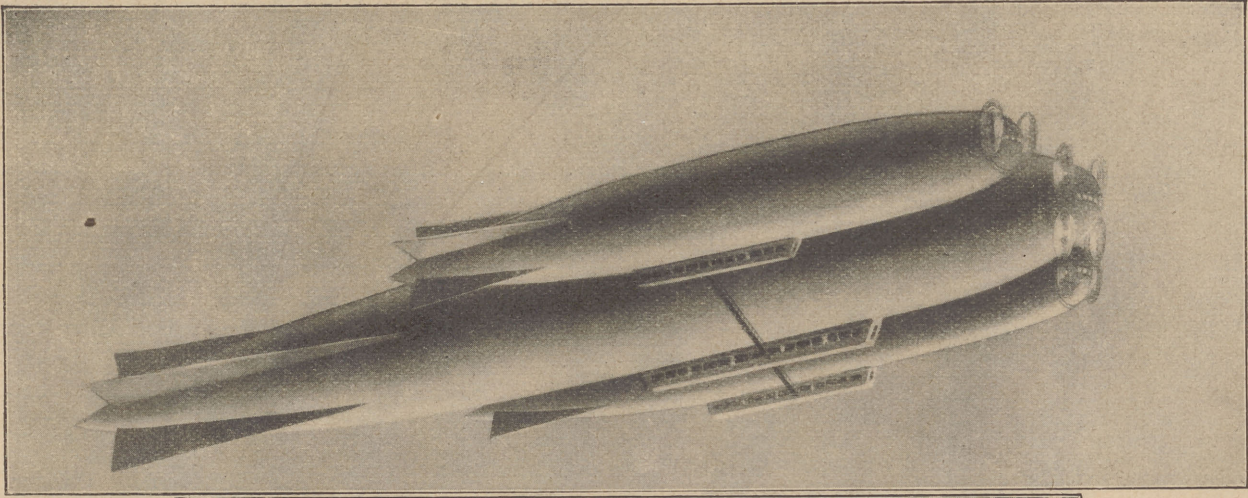
Die neue Stadthalle in Mülheim-Ruhr.
(Presse-Photo.)

wundener Not erwächst die größte Kameradschaft. Ihr, deutsche Volksgenossen in den noch besetzten Gebieten, habt mit uns Schulter an Schulter gestanden. Euch, die ihr noch der Freiheit entbehrt, grüßen wir in dieser Stunde in Liebe und Treue! Schweres haben wir erdulden müssen durch die harte Faust des Siegers in den sieben langen Jahren, heute, in dieser wehevollen Stunde, laßt uns davon schweigen. Hoffen wir, daß unsere Leidenszeit nicht um-



Die Verelendung Deutschlands.

Höhlenbewohner auf einem Müllabladepplatz im Bezirk Treptow-Berlin. (W. Ruge.)



Ober:
Das Luftschiff der Zukunft
 nach einem Plan
 von Baron
 B. v. Lougkoy.

wird, wenn wir hinaustreten in die Freiheit, dann laßt uns das niemals vergessen!

Dieser Platz wurde dereinst geweiht durch die Worte: „Dem Geiste deutscher Einigkeit und Kraft sollen diese Dampforten Tore des herrlichsten Triumphes werden.“ Auf diesem geheiligten Platze haben die fremden Truppen gestanden; laßt uns ihm von neuem die Weihe geben! Ein Symbol der deutschen Einheit und Einigkeit ist unser Dom, wie Schwurfinger ragen seine mächtigen Türme empor in den nächtlichen Himmel!

Wohlan! Heben auch wir zum Schwur die Hand! Und ihr alle in deutschen Landen, die ihr jetzt im Geiste bei uns weilt, schwört mit uns! Schwören wir Einigkeit, Treue dem Volke, Liebe dem Vaterlande!“

Auch in Krefeld, Bonn, Biersen, Goch, Kleve, Geldern und Solingen fanden große Befreiungsfeiern statt. Auf der Godesburg stieg ein Freudenfeuer



Mitte:
Verlorenes Land.
 Flußübergang einer Karawane im Urwald von Nord-Togo.
 (A. Stöcker.)

auf, das weithin ins Rheintal leuchtete.

„Das jetzt befreite Gebiet wird nun in der Lage sein, mit uns gemeinsam die Schäden der Besatzungszeit zu beseitigen und ungehindert am Wiederaufbau des Vaterlandes mitzuarbeiten.

Insbesondere gilt es, die schwere wirtschaftliche Krise, unter der unser Land und besonders auch das niederrheinische Gebiet so schwer leidet, zu beseitigen, oder doch zunächst zu mildern. Daß dazu alles denkbar Mögliche getan wird, darin ist sich der Preußische Landtag bereits einig und nicht weniger wünschen wir in dieser Stunde, als daß neben der Befreiung von fremdem Druck unser Volk, insbesondere seine arbeitenden Schichten, auch von dem Druck wirtschaftlicher Notlage recht bald befreit werden möge.“ Diesen Glückwunsch an das befreite Gebiet sandte der Reichskanzler an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz.



Aus der großen Corinth-Gedächtnisausstellung in Berlin.
 Gemälde des Meisters vom Jahre 1895.

HALLMGTOM Roman von Ada Baronin Fircks

(10. Fortsetzung.)

Nach dem Diner trat Oscars wieder auf sie zu. Da es in erreichbarer Nähe keine Sessel gab, so lehnte sich Lu gegen die grauen Gobelins der Wand, und ihre Handflächen berührten die rauhen Muster, während sie nun auf den Fremden hinsah. „Ich hoffe,“ begann sie, „Sie finden sich hier nun dennoch zurecht, und es enttäuscht Sie nicht mehr in dem Grade.“ Es lag Redensart darin, da sie sich im Umgang mit Menschen fast ausschließlich auf Redensarten eingestellt hatte. Aber trotzdem bekamen ihre Worte den Unterton des Aufrichtigen, des Persönlichen.

„Warum setzten Sie voraus, daß es mich enttäuschte?“ fragte er.

„Weil ich glaubte, Sie vorhin so verstanden zu haben.“

„Dann haben Sie mich mißverstanden. Das hätte nicht sein sollen.“ Und er fügte hinzu: „Wir mißverstanden uns bisher nicht.“

„Es geschieht das,“ versetzte Lu nachdenklich, „wenn man sich persönlich gegenübergestellt wird, leicht.“ Damit spielte sie auf den unpersönlichen Briefverkehr mit ihm an.

Und Oscars lächelte. Er hatte ein außergewöhnliches Lächeln, das seiner Erscheinung zu einem gewissen Charme verhalf.

Er schien einen Augenblick lang in Sinnen zu versinken. Dann stützte er die Hand gegen eine Säule neben Lu, nahm, da er groß und breit war, so dastehend, viel Raum ein. „Ich möchte nun

sehr gern etwas über die Entstehung Ihres Buches erfahren,“ sagte er in fast geschäftlichem Ton. „Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen zu schreiben? Auf den Gedanken, meine ich, mit so etwas anzufangen?“

„Wir alle in der Stille,“ antwortete sie, „haben viel Zeit zum Grübeln. In der Hast der Städte dringt vielleicht nur der ganz ‚Großen‘ Energie durch zur Arbeit.“ Sie schwieg, aber weil er wartete, so sprach sie weiter. — „Doch am Ende sind es hier nur Untiefen, aus denen man schöpft. Danach,“ sagte sie leise, „ist es für uns bald aus.“

„Das glauben Sie doch selbst nicht,“ sagte er und lachte sie ein wenig aus. Das Knabenhafte

zeigte sich wieder, und vor diesem Knabenhaften, das in seiner Degagiertheit zur Ungezogenheit werden konnte, hatte man sich in acht zu nehmen. Lu zog die Stirn unmerklich zu. Doch gab seine Art ihr wiederum von neuem Anlaß, aufrichtig zu sein. Schließlich, dazu war er gekommen und nicht, damit man ‚Rollen‘ spielte. Das war ja sinnlos. Dann kam er wieder auf ihren Ausspruch von vorhin zurück.

„Sie sagten, Beatrice Uhens, nur der ganz Großen Energie dringe bei uns in den Städten durch zur Arbeit. Darin haben Sie unrecht. Uns Städter zwingt es, geistig zu arbeiten, allein schon, um Schritt zu halten. Es kommt zur ‚Welthast‘. Oder: Nur der ganz Großen Arbeit dringt zum ‚Weltruf‘ durch. Meinten Sie es so?“

Dies war selbstverständlich, jenes dafür vielleicht unüberlegt gesagt. Lu nickte zerstreut. „Für ‚uns‘,“ sagte sie, „kommt es wohl schwerlich zum ‚Weltruf‘. Wir stehen vor Verschlossenem. Uns macht man es unmöglich, einzudringen, höchstens, daß wir unser Material den Büchern anderer entlehnen. Zu wenig ist das, nichts! Die ernste Arbeit ist undenkbar.“

„Undenkbar, sagen Sie, und dennoch sind gerade Sie es, die ernsthaft arbeitet. Ich schrieb darüber, Ihre größte Kraft bestände darin. Das Ernsthafte findet sich nämlich selten genug. Stellen Sie in jener Gewissenhaftigkeit das Ihre dar, suchen Sie gar nicht in Fremdes einzudringen, und es ist gut.“

— „Ach,“ machte Lu, „es interessiert doch nicht.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Oscars.

„Den Leser langweilt es vielleicht.“

„Also verlangen Sie Popularität?! Ist ein Standpunkt für sich. Sie haben das doch wahrlich nicht nötig, Gräfin.“

— Bestürzt sah Lu zu ihm auf. Es enttäuschte sie, daß er sie augenscheinlich nicht verstehen wollte. Oder hatte sie sich albern ausgedrückt? Also fing sie zu erklären an. Sie hastete.

„Die ganz Großen,“ rief sie, „verstanden das zu vereinigen. Denken Sie an Dostojewsky . . .“

Er winkte mit der Hand ab, doch, danach überlegend, ermunterte er Lu zum Fortfahren.

Sie ließ sich zudem nicht bezirren. Bei ihrem ‚Heiligen‘ angelangt, gab



Gloxinien im Treibhaus. Gemälde von Anna Sophie Gasteiger.
(Aus Bratks Kunsthaus, München.)

es nichts, das sie aufhielt. „Für alle Schichten seines Volkes schrieb er,“ rief sie wieder, „für die ganze Welt. Man verstand ihn allenthalben. Und voller Tendenzen durften seine Bücher sein, ohne daß sie zu Pamphleten wurden. Fachmännisch, soweit es so was gibt, war er Philosoph, Psychologe, Dogmatiker und trotzdem Künstler über alles hinaus! Das höchste Ziel erreichte er,“ schloß Lu.

„Also ist es Ihr Ehrgeiz, Beatrice Lyens, dies, das Seine zu erreichen?“ fragte Oscars. Ein wenig nachsichtig lächelte er. Sie schwieg. „Sie würden in dem Fall aller Wahrscheinlichkeit nach das Ihre verlieren,“ fügte er hinzu. „Sie sind immerhin eine Frau, Gott sei Dank.“

„So gibt es unter Frauen keine, die sich dies Ziel gesteckt hätte?“

„Meines Wissens nicht. Und wozu auch?“ Er betrachtete Lu immer aufmerksam. „Jene Großen arbeiten unter anderen Voraussetzungen auf ein anderes Ziel hin . . .“

„Zu hohe Ziele gibt's nicht,“ unterbrach ihn Lu. „Für die anderen,“ sagte sie bedächtig. „Die Grenzen des uns Möglichen sind beschränkt.“ Traurig sah sie an dem Fremden vorbei. Sie vermied es, ihn anzusehen. Seine Erscheinung brachte etwas Fremdes nach Hallington. Das Hallingtonsche erschien ihr dürftig und ungeistig. „Ich glaube,“ fuhr sie fort — jetzt war es der Blick von Oscars, der sie mehr als vorhin einschüchterte — „von nun an werde ich nicht mehr arbeiten können.“

„Und warum nicht?“ forschte er. „Nun, da Sie begonnen haben, wird es Sie zwingen!“

„Ich wollte, ich wäre nicht da hineingeraten, da es immer nur eine Mittelmäßigkeit werden kann.“ So redete sich Lu in Hoffnungslosigkeit, klagte sich an, glaubte nicht mehr an sich und hatte doch noch vor kurzem daran geglaubt. Aber Oscars, von dem sie wußte, daß er ihr Wesen kannte, war gekommen und sah sie an und forschte sie aus. Und er war doch ein Fremder und das Ihre ging ihn nichts an!

Sie litt unendlich, suchte sich in Worten von ihrer Qual zu befreien und rief in höchster Hilflosigkeit: „Oh, haben Sie sich nie vor sich selbst fürchten müssen?“ Er nickte, was sie immerhin ermutigte. „Und haben Sie nie Ihre Hände verstopfen wollen, um sie nicht mehr sehen zu müssen? Aber man wird ja das Gefühl nicht los! Diese Gliedmaßen hängen an einem, die Gedanken ziehen sich in einem zusammen, ballen sich zu einem riesigen Gewölk auf. Und niemand ist da, der einen von diesem unseligen, grausamen Ich befreit!“

„Man wird Ihnen also helfen müssen, Beatrice Lyens,“ sagte er voll Ruhe. „Ähnliches haben Sie in Ihrem Buch übrigens treffend und glaubwürdig dargestellt. Aber wenn man Ihre Stimme hört, glaubt man ihr nicht.“

„Man glaubt nicht?“ sagte sie betroffen.

„Nein, wenigstens nicht heute — so!“

Was meinte er, was wollte er damit ausdrücken? Sie verstand ihn nicht, fürchtete ihn nun — und jetzt in Wahrheit sich selbst.

Warum zwang der Fremde sie, so zu ihm zu sprechen? Warum stand er dort und suchte nach ihr? Hatte er denn nicht genug an dem gehabt, was im Buche stand? Was verfolgte er sie bis hierher? Meinte er wohl, sie hätte ihn eingeladen, damit er sie ausforschte, um sie zu verhöhnen? Drüben unter der Lampe saß man in Seelenruhe und spielte Schach und Besik. Man sprach auch und unterhielt sich, gab sich aber keine Blößen. Und Lu tat einige Schritte, wie um Schutz zu suchen, zu ihnen hin, weg von den Gobelins, auf denen Edelfrauen ihren galanten Rittern Blumen reichten, die Schultern allerdings schon ein wenig verschabt und die Gesichter und die Kopfauspitze fadenscheinig; aber sie wahrten den Schein wie jene Wirklichen am Tisch drüben. Auch Zule Cecil Hallington ließ sich nichts anmerken, obschon er zerstreut schien.

Lu zog einen Sessel, der noch von vorhin mitten und ganz allein auf dem Teppich stand, um ein wenig vor und in die Nähe der anderen. Aber Oscars stellte sich auch hier noch neben sie und blieb. Bob kam und fragte ihn, ob er rauchen wolle. „Ich danke verbindlichst,“ sagte er und verbeugte sich. Er knickte dabei fast zu stark ein, seine Bewegungen und Formen neben Bobs Erscheinung waren jetzt plötzlich wieder ungelent, so daß zum Beispiel Zule Cecil von neuem eine schadenfrohe Miene machte.

Lu nahm es wahr. Ihre Hände zitterten. Dennoch überlegte sie mit einigemmal vollständig sachlich: Zule Cecil Hallington sympathisierte ja im Grunde mit dem Fremden. Also warum das jetzt? Und sie fühlte nun auch, daß Oscars

jetzt, da Bob sich von ihm entfernte, unbewußt vielleicht eine andere Haltung annahm, nicht die gekünstelte mehr. Unbekümmert wie vorhin kreuzte er sogar die Arme und hielt sich unbeweglich neben Lu.

Würde er nun von neuem zu sprechen anfangen? Was würde weiter folgen? Mit Erstarren sah Lu den kommenden Tagen entgegen. Würde sie sich neue Blößen geben, vor ihm, der sie verhöhnte? Vor all den Hallingtons, die acht gaben? Ach, daß sie hier vor allen . . . Und sie starrte in das grelle Lampenlicht. Und sah Zule Cecil dastehen.

Nein, Zule Cecil Hallington durfte ihn nicht mit seinem zynischen Gesicht betrachten. Sie trug ja die Verantwortung für ihn, der ihr Gast war. Oh, sie haßte ihren Vetter Zule Cecil mit einemmal. Und erhob sich jäh.

„Warum sind Sie gekommen?“ raunte sie flehend Oscars zu und ohne die geringste Einleitung, so daß der ein wenig erstaunt zusammensuckte, sie dann aber ansah, immer noch wie vorhin, die Arme gekreuzt.

„Und warum sollte ich nicht?“ fragte er verträumt. Er dachte vielleicht nur an ihr Gesicht.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie tonlos.

Oh, Lu Hallington!

Am anderen Morgen suchte Oscars nach Lu, doch fand er sie nicht. Sie hatte sich wieder einmal eingeschlossen, arbeitete jedoch nicht in ihren Zimmern, da sie ja mit dem Arbeiten ein für allemal Schluß hatte machen wollen. Ihren Vormittag verbrachte sie damit, planlos dies und jenes Unnütze vorzunehmen, fing Briefe zu schreiben an, die sie wieder zerriß. Auch an Mary schrieb sie, gab das aber auf und probierte Hüte an, die sie längst vergessenen Truhen entnahm, warf diese Hüte bald wieder zu den anderen und verlor ihre Zeit.

Hugo Oscars bewegte sich, eine Aktenmappe mit Korrekturbogen unterm Arm, in den Räumen Hallingtons umher, stolperte, da seine Blicke in Zerfahrenheit nicht auf die Teppichspitze acht gaben, dann und wann und suchte, da er Lu nicht fand, nach einem geeigneten Platz, wo er seine Arbeit, die er für müßige Stunden mitgeführt hatte, in Angriff nehmen konnte. Sein Zimmer entbehrte, trotzdem es gut geheizt war, der notwendigen Behaglichkeit für derartiges wie alle jene Gastzimmer, die nur flüchtig bewohnt werden. Er stieg daher die Stufen zur Bibliothek hinauf,kehrte ihr jedoch sofort wieder den Rücken, als er eine Anzahl Hallingtons darin versammelt sah. Zule Cecil begegnete ihm hierauf in der Galerie. Sie begrüßten sich, blieben stehen, kamen in ein Gespräch über Politik, da Zule Cecil gerade einen Artikel in der Hand hielt, mit dem er eigentlich zu Bob wollte. Sie gerieten in Disput, erörterten sich beide, jedoch maßigte Zule Cecil Hallington, je mehr sie aneinander kamen, um so mehr seine Stimme und Gebärden. Oscars erregte sich, und Zule Cecil Hallington lenkte ab, indem er geschickt ein neues Thema fand. Doch auch hier stießen sie auf Gegensätze. Zule Cecil bedauerte, und sie trennten sich.

Im roten Saal angelangt, fand Oscars endlich die Ruhe, die er brauchte. Es war gänzlich still darin und niemand in Sicht. Also versuchte er das kleine Büro am Fenster, in dem die Schachspiele und derlei verwahrt wurden, niederzuklappen, da der Schlüssel darin steckte. Er zog danach seine Füllfeder heraus, packte aus und begann. Die Arbeit, die an sich nicht besonders interessant war, nahm ihn jedoch sofort vollständig hin, so daß es ihn unermittelt in seine geistige eigene Welt trug. — Was nun auf den Klappen des kleinen Büros keinen Raum mehr fand und verdrängt wurde, das flatterte herunter.

Auf dem roten Teppich des roten Saals häuften sich also in wirrem Durcheinander Hugo Oscars' Korrekturbogen und Papiere. Er schrieb. Seine Stirn zog sich zu noch stärkerer Wölbung zusammen, er befand sich wie in einem Trancezustand. Nichts um sich her wahrnehmend schrieb er. Die Tür ging. Auf leisen Schuhen kam die ‚Kusine‘ daher, sie erschrak, als sie den ‚Dichter‘ erblickte. In altgewohntem Instinkt aber, die Formen des Hauses zu wahren, näherte sie sich, wenn auch schüchtern dem Platz, fing an, die Bogen und Papiere aufzuheben. Sie bemühte sich, einen Sessel herbeizutragen, vielmehr schob sie ihn heran, da er auf schweren Klauensfüßen stand und breit gepolstert war, eine unerhörte Anstrengung für ihre zerbrechlichen Hände, und sie schichtete die Manuskripte darauf.

Jetzt erst bemerkte es Oscars. Er drehte sich flüchtig

herum. „Ach, bitte lassen Sie das doch,“ befahl er, als wenn es sich um einen Diensthöten handelte. Erstarrt sah sie ihn an und ging verlegt.

Die estländischen Backfische, auch Gäste Hallingtons, waren es nun, die mit Gelächter und Ping-Pong-Rackets durch den roten Saal stürmten, Heinrich, der zu Besuch war, mit sich ziehend.

„In den Wintergarten hinein!“ rief die eine.

Eine Stimme jenseits der offenen Tür vom Gang her: „Wir kommen sofort, begrüßen nur noch erst einmal Onkel Bob!“ — Hugo Oscars griff sich an die Schläfen.

„Gibt es denn hier gar keine Ruhe!“ schrie er.

Sie stuzten, tuschelten, gingen auf den Fußspitzen und schoben sich hinaus.

Warum mußte Hugo Oscars ausgerechnet im roten Saal sitzen, die Papiere um sich herstreuen und

Schriftstellerei üben? — Dann war es doch endlich Lu, die es in ihrer selbstauferlegten Gefangenschaft nicht mehr ausgehalten hatte und die die Tür noch einmal öffnete. — Sofort sah Oscars auf. Sie lächelte, als sie den Wirrwarr sah. Die „Kusine“ hatte davon berichtet. Sie lachte jetzt sogar, da er aufgestanden war und ihr erfreut entgegen ging. Sie lachte, ihre Befangenheit zu verbergen, ohne Masken. „Das sollten Sie nicht getan haben!“ rief sie. „Oh, Herr Oscars!“ Sie schlug, wie es die „Kusine“ tat, die Hände zusammen. —

„Das da, meinen Sie?“ fragte Oscars sorglos und zeigte auf den verhängnisvollen Platz hin. — „Ja, das da.“ Und damit es Bob nicht auch noch sehen sollte, wenn er hereinkäme, beeilte sich Lu. Sie bückte sich und sammelte wie die „Kusine“, aber viel schneller und in schöneren Bewegungen, so daß Oscars stillschweigend und ergeben zusah und die Mappe offenhielt, in die alles verstaubt wurde. Dann schloß sie die Klappe. „So,“ sagte sie. Erlöst war sie, daß der Bann soweit gebrochen war und man die Begegnung mit Oscars überstand. —

„Was tun wir nun aber mit Ihnen?“ sagte sie und sah den Fremden an. „Verzeihen Sie übrigens. Sie müssen unbedingt einen anderen Platz bekommen, damit Sie weiterarbeiten können.“

„Ich werde jetzt nicht mehr arbeiten, ich werde mich mit Ihnen unterhalten,“ sagte er. „Ich habe Sie den ganzen Morgen vermisst, nur aus Mangel an Besserem geschah dies da.“ Er setzte den Finger auf die Aktienmappe.

„Gut, dann machen wir einen Spaziergang,“ rief sie lustig. „Wollen Sie?“

„Dazu muß ich einen Pelz haben,“ sagte er hilflos. „Ich ließ meinen in der Eisenbahn, er ist dahin.“

„Oh, hätten Sie das doch gleich meinem Mann gesagt! Man hätte depeschieren können.“

„Das hätte man vielleicht.“

„So versuchen Sie es heute wenigstens mit einem der Fremdenpelze der Garderobe. Der Diener wird Ihnen Bescheid sagen. Und ich mache mich währenddessen fertig.“

Lu hastete. Ihre Stimme und ihre Bewegungen hatten



Klaus.
Pastellgemälde von Anton Klamroth.

plötzlich etwas weit Freieres als gewöhnlich. Sie vergaß die Beängstigungen des gestrigen Abends, war wie elektrifiziert, fühlte ihre Erscheinung als solche kaum mehr und war glücklich!

Dann traf sie sich mit Oscars, dem der Fremdenpelz ein wenig zu eng war. Doch war er derartig gleichgültig gegen Außerlichkeiten, daß er nichts vermischte, als er neben Lu her das spärlich beleuchtete, an sich um diese Jahreszeit düstere Treppenhaus verließ.

Auf dem untersten Absatz begegnete ihnen Bob. Doch Oscars, der schon ein Gespräch mit Lu beginnen wollte, das ihn zu fesseln versprach, nahm kaum Notiz von seiner Person. Weswegen Bob stehen blieb und ihnen mit einigem Erstauen nachblickte. Das Portal schloß sich, und Bob setzte seinen Weg zu den oberen Stockwerken fort. — Sie bog in die windgeschützten Parkanlagen ein. Lu verhielt sich schweigsam und horchte darauf, was Oscars ihr erzählte. Sie vermied es, dem Gespräch eine persönliche Färbung zu geben, fürchtete noch immer, zu viel von dem Ihrigen mitzuteilen, worin sie sich, einmal im Zug, leicht verlor. Und Oscars genügte es heute, sie als aufmerksame Zuhörerin neben sich zu wissen. — Er sprach wie zu sich selbst und ahmte die Bewegungen eines Geigers nach, der kürzlich auf ihn einen starken Eindruck gemacht hatte. Lu meinte, jenes Geigenspiel zu hören. Dann teilte sie ihm mit, daß sie auch ein wenig sänge. — „Das ist aber nett,“ sagte er, in Gedanken noch bei dem Seinigen, weswegen Lu nun nicht weiter darauf zurückkam. Sie näherten sich der Mauer, die den Park vom Walde trennte. Lu öffnete die Pforte. Oscars ging als erster hindurch ohne die geringste Formalität. Diese Dinge an ihm befremdeten Lu. Dann aber verwischte sich das wieder, und er blieb allein als der Mensch neben ihr, dessen Stimme im Verkehr mit ihr einen weichen Klang annahm, dann wieder machtvoll tönte, aber immer in mittelbarer Beziehung zu der ihrigen stand. —

„Wir sollten uns viel eher begegnet sein,“ sagte er. Jetzt war er es, der das Persönliche herbeizog. — Sie schwieg. — Dann aber, weil er wartete: „Man stößt so unnützerweise auf viele,“ sagte sie, „und spricht mit ihnen . . .“

„Ohne den geringsten Zusammenklang,“ vervollständigte er.

„Man reißt sich aneinander und verwundet sich, wenn man nicht mit der Zeit klug genug wird, passiv zu sein.“ Lu dachte an ihr Verhältnis zu Bob, hielt aber ein, da das Gespräch haltlos zu werden drohte. Sie geriet in neue, unendliche Verwirrung und brach unvermittelt ab. Hatte man denn übrigens jemals einander verwundet? Konnte davon die Rede sein? Von Bobs Seite war nichts geschehen, und ehe es auch nur zu dieser Möglichkeit kam, stellte man sich schon auf Passivität ein. Warum das? An wem lag es?

„Sie sind in Gedanken?“

„Verzeihen Sie, war ich zerstreut?“ Sie zeigte mit ihrer

energischen Hand auf eine Richtung des Parks. „Sehen Sie jene Baumgruppen dort, wie grotesk sie sind. In unserer Kindheit glaubten wir, sie wollten uns Anglück bringen.“ — Von neuem geriet Lu in Nachdenken. Was gab es Gemeinsames zwischen ihren Kindererinnerungen und dem Fremden hier, der Vergangenheit Hallingtons mit dem Heute?

Oscars sah auf ihre Hände. „Ihre Frauenhände, Beatrice Lyens, sind solche der Gegenwart. Schaffen Sie in der Gegenwart, für sie. In der Hand des Menschen zeichnet sich sein Schicksal. Vergessen Sie also, was zurückliegt, der Gedanke daran ist es, der Sie hemmt.“

„Es ist das einzige, was ich habe,“ sagte Lu dunkel. — Er blieb stehen. Sein Knabengesicht sah sie an. Und es breitete sich das Lächeln darüber, das außergewöhnliche Lächeln. „Ist Gestern und Heute auch Vergangenheit?“ fragte er.

„Nein.“

Er fing wieder zu gehen an. Er sah sich nicht um, richtete seine Blicke vielmehr nur auf die eigenen Füße. Ihm war, dachte Lu, Hallington als solches in seiner ganzen Macht der Erscheinung nichts, ihm, dem möglicherweise derartiges nur von deutschen Schloßbesichtigungen her bekannt war, bei denen man eine Mark Eintritt zahlt und geführt wird. Es mußte ihm doch irgend etwas daran auffallen. Er aber sah nur seine einigermaßen plumpen Füße an. ‚Mal chaussé,‘ hatte Jule Cecil gesagt.

Da begegnete ihnen Jule Cecil, der seinen Spaziergang machte. Er grüßte. Lu hielt ihn an. „Herr Oscars und ich, wir drehen auch um,“ sagte sie.

Da Jule Cecil einfüßig gegen den Fremden war, konnte sie nicht, wie es in ihrer Absicht gelegen hatte, ihn allein mit Oscars gehen lassen und selbst ins Haus fliehen, nein, sie mußte bleiben und bemühte sich nun trampfhaft, Oscars vor jenem Hallington in ein gutes Licht zu stellen, eine Unterhaltung herbeizuführen, in der beide wie am ersten Abend beim Diner miteinander sympathisierten. Ihre Bemühungen jedoch blieben erfolglos. Sie erreichten die Terrasse.

„Wir werden uns nachmittags wiedersehen,“ sagte sie geschickt und freundlich zu ihrem Gast und reichte ihm die Hand. Jule Cecil pfiß nach den Händen.

Der Nachmittag kam, doch sah Oscars Lu nur in Gegenwart der anderen. Es enttäuschte ihn. Das zeigte er ihr mit sorgloser Deutlichkeit. Sie wies seine Versuche, sie in ein Gespräch zu ziehen, fast mit Härte ab. Sie zeigte sich allen anderen absichtlich von ihrer lebenswürdigen Seite. Ihre ungewöhnliche Heiterkeit steigerte sich bis zur Nervosität. Dies



Stilleben. Gemälde von Ulrich Leman.

wahrnehmend, ging Oscars seinerseits mit Härte und ohne Rücksicht vor. Es gelang ihm endlich, sie allein zu sehen.

„Beatrice Lyens,“ flehte er, „warum gehen Sie mir aus dem Wege? Was ist geschehen?“ Und er griff nach ihrer Hand. — „Oh nichts!“ rief sie, benützte einen Vorwand und ließ ihn stehen, was ihn in Wut versetzte.

Dann war es wiederum Bob, der sich seiner wie aller seiner Gäste annahm. Er schlug Oscars einen ‚Rundgang‘ vor. Oscars stand auf. „Ich danke, ‚gehorsamt,‘“ sagte er. Es zwang ihn wieder, Bob gegenüber diesen Ton anzunehmen, er ließ auch irgend etwas derart wie ‚mir die Ehre geben‘ fallen. Dies ent-

stammte offenbar seiner Kinderstube. — „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Oscars,“ so sprach Bob höflich, „sehen wir uns die Betriebe an.“ Er rechnete dabei auf Oscars' Anteilnahme und freute sich darauf, endlich einmal einem Manne gegenüber zu stehen, der, dem deutschen Wesen der Vielseitigkeit Rechnung tragend, allgemeine Fachkenntnis bewiese. Diese Art Leute nämlich bewunderte Bob und strebte dem nach. Oscars jedoch enttäuschte ihn ein wenig, denn anstatt daß er sich interessierte, litt er unter dem vielerlei, das ihn Bob sehen ließ, wie zum Beispiel den technischen Wundern einer neu konstruierten Maschine des landwirtschaftlichen Betriebs, er mußte lange zusehen, wie dies oder jenes Rad darin, durch Elektrizität und so weiter in Bewegung gesetzt, noch mehr andere Räder in Bewegung setzte, sich alles also um und um und ineinander drehte und schob! Und Bob wurde nicht müde dabei. Daß dies Menschen, deren Nerven ein wenig gespannt sind, hilflos macht, ist weiter nicht unverständlich.

Bob machte neue Versuche. So blieb Oscars ein Gast Hallingtons. Aber je mehr Tage vergingen, um so mehr bemächtigte sich seiner eine durch nichts zu vertreibende Ungeduld. Warum blieb er? Worauf wartete er? Daß Lu sich wieder zu ihm zurückfände? Sie zeigte sich freundlich gegen ihn. Sie hatte ihm ein Zimmer ausräumen lassen, damit er arbeiten könnte. Er arbeitete aber nicht. Beatrice Lyens, dachte er, hat recht, hier bekam man Zeit zum Grübeln und grübelte, ob man wollte oder nicht. Es zwang einen. Doch warum ließ man sich zwingen, hier zu bleiben! In diesem Ort der Verderben bringenden Ruhe, da man zu keinem vernünftigen Gedankengang kam? Was überhaupt war's gewesen, das einen bewogen hatte, die Fahrt hierher zu tun? War es Neugier gewesen, nichts als trivialste Neugier? Oder wollte man . . . Diese Briefe der Beatrice Lyens hatten etwas gehabt, was einen aus dem Seinigen riß. Man hatte diese Erscheinung mit den Sinnen wahrnehmbar erreichen



Tausendundeine Nacht. Gemälde von Prof. Julius Diez
(Aus der Münchener Kunstausstellung 1925 im Glaspalast)

wollen. Hatten sich sogleich die Sinne verwirren müssen? Man war also nicht gewappnet gegen derlei hier und sah auch keinen Grund, weswegen man sich dagegen wappnen sollte! Wer konnte einen hier daran hindern, daß man seinen Empfindungen freie Bahn ließ? Die Tradition vielleicht? Oscars geriet in noch größere Wut. Ja, man hing hier in Traditionen fest, das war's! So stand die Sache also hoffnungslos. Und warum blieb man, warum beeilte man sich nicht, schüttelte den Staub ab und kam niemals wieder? Die Verbitterung gegen Lu wuchs in Oscars. Oh, sie behandelte einen ja mit Verachtung, indem sie voller Güte war. Wofür aber mit Haß? Erkannte sie in einem endlich den Feind, der man war? Allerdings fing man es nicht auf diese Weise mit einer Gräfin Hallington-Hallington an. Hier hatte man in anderer Weise umzugehen. Hier redete man ja aneinander vorbei. Dies war offenbar der Stil, der zu nichts Gefahrbringendem führte. Und da man sich nicht darauf einstellte, sich gar nicht darauf einstellen wollte, so spielte man die sinnloseste Rolle von der Welt.

So ging es Außenstehenden in diesen Schlössern, wenn sie ohne Grund und als Fremde kamen. Man umgab sie mit Güte, mit besonderer, zu nichts verpflichtender Güte, da sie eben weiter nichts als Fremde bedeuteten, bei denen es auf ein Wort mehr oder weniger nicht ankommt.

Mit plötzlichem Entschluß heute noch, ja, wenn möglich, sofort zu reisen, sprang Oscars von seinem Platz in der

Bibliothek auf, stieß gegen die Bücher auf dem Tisch, stieß auch gegen den Stuhl noch, daß der beinahe hinsiel.

In der Tür aber trat ihm unversehens Lu in den Weg. Er wandte sich zur Seite. Es zwang ihn, ihr sehr höflich die Tür zu halten. Sie zögerte, schien umkehren zu wollen, aber sah sich danach mit befangenem Blick nach ihm um. Hier zu fliehen, bedeutete, daß man die Höflichkeit verletzte, und so blieb sie.

Er verbeugte sich. „Sie gestatten, Gräfin,“ sagte er verbittert. „Sie gestatten, daß ich mich verabschiede.“ Er sah einen Augenblick an ihr vorbei. „Darf ich Ihnen meinen Dank aussprechen für die bewiesene Güte?“

„Es tut mir aufrichtig leid.“ Sie reichte ihm die Hand hin und dann: „Wenn Sie meinen Mann sehen wollen,“ sagte sie schüchtern, „ich glaube, Sie finden ihn mit Zule Cecil Hallington in der Halle.“

Dann zog sie ihre Hand, die er nicht genommen hatte, langsam wieder ein.

Er aber trat ihr noch einmal entgegen. „Ihre weitgehende Gastfreundschaft und Güte, Gräfin,“ sprach er in überstürzter Weise, „geben mir noch zu einer Bitte Veranlassung.“ Und plötzlich in ganz anderem Ton rief er — fast überlaut: „Darf ich wiederkommen, Beatrice Lyens?“

„Ja,“ sagte sie schnell.

Dann ging er.

(Fortsetzung des Romans folgt.)

Der Rodensteiner in der Dichtung Scheffels. Von Dr. Bogdan Krieger.

Zur hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages des Dichters.

Eine Reise, die im vergangenen Herbst meine Frau und mich, bewußt Scheffels Spuren folgend, vom Wildtischli unterhalb des Säntis, auf dem Scheffel die beiden letzten Kapitel des Effehard nieder schrieb, über St. Gallen, den Bodensee, die Insel Reichenau nach dem letzten Wohnort Scheffels Radolfzell und von dort über den Hohentwiel, den Wiemenitz der Schwabenherzogin Hadwig, nach Säckingen, Freiburg und Karlsruhe geführt hatte, fand in Heidelberg ihren Abschluß. Vom Säntis zum Rodenstein war ihre Zielrichtung. Und so fuhr wir an einem herblich frischen Oktobersonntagmorgen mit der Bahn nach Zürich und gingen dann, wanderfroh wie der, dessen Gedenken unsere Wanderung galt, in den Odenwald hinein. Aber das malerisch gelegene Lindensfels erreichten wir nach zweieinhalbstündigem Marsch die drei sogenannten Rodensteindörfer Reichelsheim, Pfaffenbeersfurt und Gersprenz. Nach den bekannten Liedern Scheffels soll der trinkfrohe Graf zu Rodenstein das erste und dritte zu Heidelberg im Hirschen binnen anderthalb Jahren vertrunken, das zweite, Pfaffenbeersfurt, vom Zipperlein geplagt und auf Dünnbier beschränkt, den Heidelberger Studenten vermachte haben. Reichelsheim, der „schnapsbrennende Ort“, und Pfaffenbeersfurt, „die Mistfinkenhöhl“, erwiesen auch jetzt noch die ihnen vom Dichter zugedachten Bezeichnungen. Wie weit die Kennzeichnung von Gersprenz als „frommen und züchtigen Ort“ sich mit der kirchlichen Gesinnung und sittlichen Führung seiner Bewohner noch deckte, ließ sich bei flüchtigem Durchwandern nicht feststellen. Ein Umweg nach der Ruine Rodenstein über Fränkisch-Crumbach erwies sich als gewinnbringend, da sich in der dortigen Kirche die Grabstätten verschiedener Rodensteiner Grafen befinden, darunter eine künstlerisch beachtenswerte Grabplatte des im Jahre 1500 auf einer Pilgerfahrt in Rom verstorbenen Grafen Hans Heinrich. Durch ansteigendes Wiesengelände, mit Laubwald durchsetzt, führt von dort der Weg nach der Burg Rodenstein. Ihre Trümmer liegen, von einem Gasthause wenige Minuten entfernt, in dichtem Walde und sind von Gestrüpp überwuchert. Der Verfall der Burg begann schon vor dem Tode des 1671 verstorbenen letzten Rodensteiners.

Achtzig Jahre vor uns war Scheffel mit einigen Bundesbrüdern von der Heidelberger Burschenschaft „Frankonia“ zur Winterszeit dieselbe Straße gewandert. Nach der Mitteilung eines der Teilnehmer an der Fahrt war der Gedanke zu der winterlichen Tour bei einem frühlichen Weinfrühshoppen auf dem Schloßgasthof entstanden, nach anderer Quelle war der Beweggrund der Versuch, festzustellen, ob die seit Jahrzehnten umgehenden Gerüchte über nächtliche Fahrten des Rodensteiners mit seinem wilden Heer auf irgendwelche natürlichen Vorgänge zurückzuführen seien. Scheffel schreibt über die Wanderung an seinen Freund Schwanik in Jena am 25. Februar 1847: „Anfang Februar habe ich mit Amos (stud. jur. Knapp), einem alten Breslauer Rahn und einem unserer Füchse (Wischenheim) eine Winterreise in den Odenwald gemacht, nach Hirschhorn, Erbach, Lindensfels auf die in einer schauerlich wilden Talschlucht gelegene Geisterburg Rodenstein. Wir marschierten vier Tage lang, z. T. in einem Wetter, das uns die Zustände auf dem russischen Feldzug sehr

anschaulich machte, aber stets heiter und frisch. In Weinheim hatten wir kein Geld mehr, tranken aber doch zwei riesige Glühweinbowlen — von wegen der Kälte — für 8 fl., die uns der Wirt auch sehr freundlich pumpte.“

Scheffels zehn Rodensteinlieder, von denen, wenn wir „Die drei Dörfer“ als eine Dichtung zusammenfassen, nur sieben in die erst 1868 erschienene Sammlung des „Gaudeamus“ aufgenommen wurden, sind kein unmittelbarer Niederschlag dieses Erlebnisses. Sie entstanden erst zehn Jahre später im Kreise des „Engeren“, einer ebenso feingebildeten wie trinkfrohen und humorvollen Vereinigung von Heidelberger Akademikern, der auch Scheffel angehörte, zwei erst während seiner bibliothekarischen Tätigkeit in Donaueschingen 1858.

Der Rodensteiner, den Scheffel unter den verschiedensten Umständen in seinen einzigartigen humoristischen Dichtungen vorführt als den Zecherhelden, der es versäumt hat, den letzten ihm noch durchaus fehlenden Schoppen zu trinken und deshalb, von ewigem Durst gequält, mit einem Troß von Leidensgefährten, ehrbare Wirtsleute mit dem Ruf: „Gibt's nirgends einen Tropfen Wein des Nachts um halber zwölf?“ aus dem Schlaf klopft, der sich im „Waldhorn ob der Brud“ bis aufs Unterkamisol pfänden läßt, seine beiden Dörfer vertrinkt und in Tiefschluchthäusern den Pfarrer leer trinkt, dieser Rodensteiner ist durchaus eine Gestalt seiner dichterischen Phantasie. Die Lieder sind eine Auswirkung des genius loci Heidelbergs, von dem er in dem Widmungsgeßicht zum Gaudeamus sagt:

„Er ging nicht steif im klassischen Gewande,
Ging keck und flott und trank wie ein Student
Und glich nicht viel den neun antiken Tantem,
Die man im Mythos mit Apollo nennt.“

Seine poetische Auswirkung hat Scheffel in den Verdacht gebracht, ein übermäßiger Trinker gewesen zu sein. Er hat das gefürchtet und die Besorgnis zu dem Illustrator seiner Werke und seinem Freunde Anton von Werner wie zu seinem Verleger Adolf Bonz geäußert: „Ihr werdet sehen, daß ich mit diesem Buch in den Ruf eines Lumps und Kneipgenies komme.“ Wenn er einem Schweizer Freunde bei der Übersendung der Gaudeamus-Sammlung schreibt, es sei ein Büchlein für Studenten und junges Volk, so ist das eine Selbsttäuschung. Manches alte Semester nicht nur, sondern auch dem akademischen Leben Fernstehende, denen der Sinn für deutschen Humor und frohen Umtrunk nicht eingetrodnet ist, werden mit dem Biographen Scheffels, Johannes Proelß, dankbar bekennen: „Gelegnet sei jeder Tropfen, der dazu beitrug, den Dichter in die fidelen Stimmungen zu versetzen, die die Voraussetzungen seiner Gaudeamusgesänge sind, denn Tausenden haben diese Lieder fröhlichste Stunden bereitet.“

Wer aber war nun der Held dieser Rodensteinlieder? Der war niemals. Auch hier bewahrheitet sich das Schiller'sche Wort: „Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.“ Es gab wohl ein Geschlecht derer von Rodenstein, das seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nachweisbar

und 1671 im Mannesstamm erloschen ist. Es hatte einen reichen, über den Odenwald hinausreichenden Besitz auch im Vogelsgebirge, am Main und an der Bergstraße, der aber allmählich teils durch Verkauf und Verpfändung, teils durch Teilung infolge großen Kinderreichtums der Rodensteiner sich stark verringerte. Keiner des Geschlechts hat es zu irgendwelcher geschichtlichen Berühmtheit gebracht. Hier und da wurde einer Bischof oder Propst, Deutschordenskomtur oder Marschall in päpstlichen Diensten; eine ganze Anzahl widmete sich dem unteren Priesterstande. Keiner aber von ihnen hat durch seinen Lebenswandel nachweisbaren Anlaß gegeben und es sich träumen lassen, daß er demaleinst als Zecherheld gefeiert werden würde.

Wohl aber hat sich eine ganze Reihe von Sagen schon in früherer Zeit an die Burg des Rodenstein und an die zwei Stunden östlich von ihr am rechten Ufer der Gersprenz gelegene Burgruine Schnellerts geknüpft. Ihre Entstehung läßt darauf schließen, daß sie ehemalige heidnische Opferstätten waren und sich länger als an anderen Stellen erhalten haben. Die bedeutendste unter ihnen führt in den Sagenbereich Wotans und des wilden Heeres, jenes Spukes von Lustgeistern, Jägern und Kriegsvolk, das unter schrecklichem Getöse, unter Pferdegetrappel und Wagengeräusch, Jagdgeschrei, Peitschenknall und Hundegeheul nächtlicherweile durchs Land zieht. Die im nördlichen Odenwald gestaltete Mär besagte, daß sich dieser Landgeist, der auf der Burg Schnellerts haule, besonders bei bevorstehendem Kriege mit seinem unheimlichen Gefolge von der Burg Schnellerts aufmache und sich nach dem Rodenstein begeben, gleich, als wolle er dort sich und sein Hab und Gut in Sicherheit bringen. Diese Sage verdichtete sich infolge von irgendwelchen Naturerscheinungen oder in der erregten Phantasie der Bevölkerung zu Gerüchten und vermeintlichen Beobachtungen, die von den Bewohnern des Gersprenztals und seiner Umgebung in dem nach der oberhalb von Reichelsheim gelegenen Burg benannten Amt Reichenberg in den Jahren von 1742 bis 1764 und noch einmal 1784 als Tatsachen zu Protokoll gegeben wurden. Sie sind 1816 auch im Druck erschienen.

Im Zeitalter des Rationalismus wie des Okkultismus und der Geisterbeschwörung entspannen sich in Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren eingehende Erörterungen über die Glaubwürdigkeit der Erscheinungen. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß sich auch die Dichtung des Stoffes bemächtigte. Lorenzen hat in seiner gründlichen Untersuchung der Sage vom Rodensteiner bis auf Scheffel, also ohne seine Lieder, 17 Gedichte nachgewiesen, die die Sage behandeln. 1816 trat in der Dichtung eines Unbekannten das Moment der Minne hinzu. Der allem Weiblichen abholde Rodensteiner verliebt sich auf einem Turnier zu Heidelberg in des Pfalzgrafen Ruprecht Tochter, die ihm die Ehe verspricht, wenn er Jagd und Krieg entsage und einen Schwur darauf leisten wolle. Er bricht den Schwur, seine junge Gemahlin sucht ihn vergeblich zurückzuhalten. Sie stirbt im Kindbett und erscheint ihm danach als Gespenst mit dem Fluch, daß er weiterhin „als scheußlicher Bote des Krieges herumziehen und dem gängstigten Volke Krieg und Verwüstungen ankündigen solle“. Diese Form der Sage ist keine volkstümliche; sie ist ein Produkt sentimentaler Romantik. Aber gerade deshalb wurde

sie stark verbreitet und in die Literatur aufgenommen. 1835 wurde sie sogar als Oper in Stuttgart aufgeführt.

Im Gegensatz dazu wurde in derselben Zeit der Rodensteiner zu einer geschichtlichen Figur, einem nationalen Kriegshelden umgewandelt und wie Kaiser Rotbart zum ersten Ritter in der Not gestaltet. Nach einer Dichtung von A. L. Grimm vom Jahre 1822 hilft er dem Kaiser, Wien von der Türkenherrschaft zu befreien und erhält dafür sein verpfändetes Stammschloß als Lehen zurück. „Doch wenn ein Krieg bedroht das Reich, so hört man Rodensteins Auszug gleich“. In einer 1842 von Wolf, gen. Müller von Königswinter, gedichteten Ballade erscheint er als „Deutschlands Wächter“:

„Seine Raft sind die Schlachten in Wald und Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.“

In diesen Ideenzirkel gehört wie Johann Georg Fischers „Nur einen Mann aus Millionen“ (1849) oder Geibels „Ein Mann ist tot, ein Nibelungenenkelt“ oder sein 1858 gedichtetes „Wann doch, wann erscheint der Meister, der, o Deutschland, dich erbaut?“, auch Scheffels Lied „Rodensteins Auszug“, das erst durch den im „Engeren“ hinzugekommenen Rehrreim „rum plum plum bibibum“ und durch die Komposition aus einem patriotischen zu einem heiteren Studentenlied geworden ist. Die beiden letzten Strophen: „O römisch' Reich! Du bist nicht mehr, doch reit' ich noch zu deiner Ehr'“ und „Ich reit' und reit' und such' einen Mann, der meinen Flamberg führen kann“ lassen die Tendenz der Dichtung deutlich erkennen. Scheffel ist bei der Abfassung also nicht durch ein Rodensteingedicht seiner Mutter beeinflusst worden, das in dem Helden nur den wilden Jäger und Kriegskünder sieht.

In die dichterische Werkstatt Scheffels, in der er entgegen den bisherigen Auffassungen des Rodensteiners ihn — abgesehen vom „Auszug“ — zum unerwüßlichen Zecher umschuf, gibt Einblick ein Brief an den Illustrator der „Fliegenden Blätter“, in denen Scheffels Trintpoesien 1857 zum erstenmal gedruckt erschienen, namens Ille: „Ich meine, man könnte den Rodenstein, so wie er das wilde Heer anführt, zu einer typischen Gestalt machen, auf die — poetisch wie malerisch — noch vieles aus großer Vergangenheit des Trinkens abgeladen werden könnte.“

Wie Scheffel aus seiner Zurückgezogenheit in Radolfzell während seiner letzten Lebensjahre die Übersendung eines Exemplars des „Trompeters von Säckingen“ mit den wehmütigen Versen begleitete:

„Trompeter, du lustiges Büchlein,
Wie weht in jeglichem Stück
Ein Hauch von Jugend und Frohmüt,
Ein Hauch von Liebe und Glück!
Versuch' ich heut dich zu lesen,
Raum mahnt mich ein leiser Klang,
Daß ich es selbst einst gewesen,
Der auf Capris Klippen dich sang.“

So schreibt er am 27. Januar 1857 an seinen Freund Schwanitz: „Das Fortleben meiner Bummellieder im Volke macht mir, seitdem die Facies melancholica an die Stelle des alten Humors getreten, einen wehmütigen Eindruck.“

Hofball. Novelle von Boek Otto Stoffregen.

Friedrich Wilhelm stapfte steifbeinig durch die „Linden“ dem Schlosse zu. Seiner blauen Soldatengestalt lief die Furcht voraus: überall drückten sich die Bürger in die Seitenstraßen. Wem es, weil er vielleicht gerade aus einem Hause trat und so unmittelbar dem König gegenüberzustehen kam, nicht mehr gelang, griff zitternd zum Hute und verharrte in scheuer, tiefer Verbeugung, bis der harte Aufsprall des Krückstockes entfernter klang, um dann aufatmend und erlöst seinen Weg fortzusetzen.

Der König war grimmer Laune. Nicht nur, daß er offenkundige Beweise für das hinterhältige Treiben Österreichs in der Füllich-Bergischen Angelegenheit erhalten hatte; er spürte auch, daß ein neuer Gichtanfall herannahte. Und das war fast noch schlimmer als der Undank vom Hause Habsburg. Er knurrte böse und ließ seine Blicke die Straße hinaufwandern. Wieder verschwanden einige Leute rechts und links. Ihr Stutzen und plötzliches Abweichen von der ursprünglichen Richtung war so augenfällig, daß dem König die Ursache nicht verborgen bleiben konnte. Solche Erkenntnis war nicht geeignet, seine ohnehin schlechte Stimmung zu bessern.

Herausfordernd hart schlug die Stockzwinge auf und riß taktmäßiges Echo von den Hauswänden. Die Bohlen der Spreckbrücke dröhnten unter dem schweren Tritt. Drüben in

der dunklen Wölbung des Schlosses trat klirrend und rasselnd die Wache ins Gewehr, um den König zu salutieren.

Da wurde Friedrich Wilhelms Blick durch einen zerlumpten Menschen abgelenkt, der, anscheinend tief in Gedanken, auf ihn zukam und nun durch den weit über die Schloßfreiheit hallenden Ruf des Postens aus seiner Versunkenheit herausgerissen wurde. In seinen weit geöffneten, schwarzen Augen stand jäher Schrecken, als er sich dem König so dicht gegenüber sah. Instinktiv wandte er sich zur Flucht. Da bannte ihn die grollende Stimme: „Halt! Warum reißt du aus, Jude?“

„Vercht' ich mich doch gar zu grausam, Herr König!“ Er duckte sich unter den wufunkelnden Augen und hob mit linkscher Gebärde und schiefem Kopf die gepreizten Hände.

Doch schon war das gelbe Rohr über ihm und striemte den gekrümmten Buckel. „Hund!“ schrie Friedrich Wilhelm, „Hund! Lieben sollt ihr mich! Lieben! Lieben! Lie . . . Ach.“ Mit jähem Ruck sank ihm der prügelnde Arm herab; die Gicht hatte ihn gepackt. Eine Weile starrte er hinter dem Juden her, der mit grotesken Sprüngen enteilte; die Jornsroße auf dem breiten Gesicht war kalkweißer Blässe gewichen. Rasender Schmerz grub Leidensmale hinein.

Mit wehem Achzen setzte er sich in Bewegung. Dorthin,



Die Strickerin. Gemälde von Peter Schwingen (1815—1863).
(Aus der Sammlung Landgerichtsdirektor Bissauer, Düsseldorf)

wo die Erzmauer der Schloßwache stand. Vorbei am sich senkenden Sponton des Offiziers. Vorbei an den gestreckten Gewehren. Hoch aufgerichtet, mit zusammengebissenen Zähnen schritt er unter den forschenden Augen dahin, solange ihn noch ein Blick erreichen konnte.

*

Sophie Dorothea lächelte ihrem Spiegelbilde zu. Sie war mit sich zufrieden. Im gepuderten Haar gleißte das Diadem, das sie als Brautgeschenk von Friedrich Wilhelm erhalten hatte. Um den Hals schmiegte sich das Diamant-halsband mit den beiden großen Rubinen. Als der Thron-

erbe geboren wurde, hatte Friedrich Wilhelm ihr's in die matten, auf der Bettdecke ruhenden Hände gelegt.

Die Königin seufzte. Wie viele lange Jahre hatte das funkelnde Geschmeide im Dunkel des Trousseaus geschlummert! Wozu schenkte ihr der König Juwelen, wenn er ihr doch verbot, sie zu tragen!

Mit einem energischen Ruck, der eine Puderwolke aufstieben machte, stieß sie die trüben Gedanken von sich: der grimme Löwe war krank. Drüben im anderen Flügel hockte er und fing Grillen. Podagra und Gicht hielten ihn an den Lehnstuhl gefesselt. Da war es Zeit!

Einmal wieder sich schmücken, einmal wieder Seide tragen

dürfen! Einmal wieder fröhlich sein! Glanz von vielen Kerzen, festlich geschmückte Menschen, Musik, Tanz . . .

Sophie Dorothea reckte sehnlich die Arme, bis ein mahnendes Knacken ihres Nieders an ihr Ohr drang. Da befaß sie sich. Ein Paar kostbare Armspangen, Geschenke ihres Bruders, des englischen Königs, legte sie an, tat noch einen schnellen Blick in den Spiegel und öffnete die Tür zum Vorzimmer.

„Ah . . .“ In tiefem Hofknicks rauschten die Prinzessinnen Amalie und Ulrike zu Boden. „Wie schön Sie sind, Frau Mutter,“ lachte Ulrike.

„Und wie jung!“ setzte Amalie schmeichelnd hinzu. „Der Vater . . .“

„Still!“ verwies Sophie Dorothea heftig. „Ich möchte froh sein, nicht nur sehen!“ Sie schwieg erschrocken. Und, im Bedürfnis, ihr mahnendes Gewissen durch die Zustimmung ihrer beiden Töchter zu beruhigen, fuhr sie hastig fort: „Ich muß mich einmal freimachen von dem Ah, der auf mir lastet. Sprech mir nicht von dem . . . Tyrannen, der alle Lust aus seiner Umgebung verbannt und dieses Schloß zu einem Kloster macht. Ich muß einmal, einmal frohe Menschen um mich sehen! . . . Nicht wahr, das ist doch keine Sünde?“ erkundigte sie sich zaghaft.

„Liebe Frau Mutter . . .“ Amalie streichelte die beringte Hand. „Wenn doch Fritz hier wäre . . .“

Die Stirne Sophie Dorotheas umwölkte sich. „Ich bin mit mir lange zu Räte gegangen, ob ich ihn invitieren sollte, herzukommen. Schließlich habe ich's unterlassen . . . müssen.“ Sie preßte die Lippen zusammen und ihre Gedanken kreisten um den einsamen König drüben im anderen Flügel, dessen Machtgebot sie nicht zu trocken gewagt hatte. „Mag der arme Fritz sich bei seiner Braunschweigerin in Rheinsberg ennuieren!“ schloß sie ihren Gedankengang ärgerlich. „Hat Findelmann Blumen geschickt?“

„Ja, Frau Mutter! Ihr sollt nur sehen, wie scharmant es im Weißen Saal geworden ist. Überall in den Ecken und in den Nischen hat er ganze Wälder und Gärten aufgebaut.“

„Dann kommt, liebe Kinder!“

Die langen Korridore entlang, die die Königin in der Mitte ihrer Töchter durchschritt, flog leises Zirpen von Geigensaiten, deren Tonreinheit von zag tastenden Bogen geprüft wurde. Nun verstummte auch das: der Hofmarschall hatte den Stab erhoben. Drei hallende Stöße aufs Parkett. Der Hof neigte sich ehrfurchtsvoll. Musik rauschte auf.

Preußens Königin trat in den lichterhellen Saal . . .

*

Friedrich Wilhelm hob den Kopf. Musik? Im Schloße?! Er klopfte mit dem Krückstock auf den Tisch.

Der Kammerdiener erschien eilig.

„Wer musiziert, wenn ich krank bin?“

„Euer Majestät . . .“ Der Diener schwieg zitternd.

„Wird's bald,“ schrie der König, „keine Flausen, oder ich bleibe dir das Fell.“

„Ihre Majestät die Königin haben geruht, ein Ballfest zu arrangieren.“

Mit einem ächzenden Laut sank Friedrich Wilhelm zurück. Trübe schwamm der rote Schein des einzigen Talglichts im finsternen Raum. „Scher' dich zum Teufel, Schuft!“ sagte er mit vor Wut heiserer Stimme. „Halunken . . . alle zusammen.“ Mühsam schob er das hochgelagerte, warm eingepackte Bein zurecht und wimmerte leise.

Hier hoßte man als gichtischer, schmerzgepeinigter Mensch bei einem einzigen Licht! Und da drüben trieben sie eine Verschwendung, die alle Sparsamkeit zunichte machen mußte! Hier krümmte man sich vor Qual. Kein Mensch, der sich um einen kümmerle. Sie mußten ja alle da drüben bei den Narrenspößen sein; freuten sich wohl gar, daß man hier gichtgequält, an den Lehnstuhl gefesselt, mutterseelenallein sitzen mußte! Warteten vielleicht . . . nein! sicher, daß man starb!

Friedrich Wilhelm zwang sich zu einem höhnischen Lachen. „Oh, soweit sind wir noch lange nicht. Damit der Fritz — vielleicht war er auch drüben! Stecke ja ohnehin immer mit dem Weibervolk durch, wenn's gegen den Vater ging — damit der Fritz, der Querpfeifer, leichtsinnig aufs Spiel setzt und mit leichtsinnigen Fingern vernichtet, was ich in langen Jahren mühselig aufgebaut habe.“

Wieder dröhnte der Krückstock auf die Tischplatte nieder. Schattenhaft flog der Kammerdiener herein.

„Ist der Kronprinz drüben?“

„Nein, Euer Majestät . . .“

„Woher weißt du das, Schurke? Warst du etwa . . .“

Der Kammerdiener stand bestürzt. „Ich . . . ich . . . habe . . . ich wollte . . . ich . . .“

Sein Stottern verstummte unter dem forschenden Blick des Königs. „Du Lummel hast deine Nase in den Saal gesteckt, weil dich die Neugier plagte. So ist's! Du hast also deinen Posten im Vorzimmer verlassen; dafür müßte ich dich prügen!“ Friedrich Wilhelms Stimme schwoll zum Fortissimo. „Ich will's nicht tun, wenn du die Wahrheit sagst. Hör' gut zu: war der Kronprinz drüben?“

„Nein, Euer Majestät!“

„Laß mich allein.“ Der Stoc stieß ungeduldig nach der Tür. Die Kerze schwelte knisternd. Vom Saal her flogen zerflatterte Akkorde herüber. Sonst Totenstille.

„Hat der Fritz doch endlich Subordination gelernt? Fast scheint es so!“ Des König massige Gestalt schob sich in eine bequemere Lage. Seit der Fritz aus Küstrin zurück ist, wird er von Monat zu Monat vernünftiger. Daß er sich gegen die Heirat mit der Braunschweigerin sperrte, kann ich ihm heute nicht einmal mehr so sehr verübeln. Aber es war Zeit damals! Sonst hätte er mir mit der Frau von Breech doch wohl noch eine Dummheit gemacht . . . Eigentlich sehr tapfer, wie sich die Gutsfrau von Tamsel gehalten hat . . . sehr tapfer, bei ihrem alten Oberst . . . Liaison mit dem Kronprinzen von Preußen . . . Nicht jede bleibt da standhaft — Friedrich Wilhelm zwang seine abschweifenden Gedanken wieder in die gerade Bahn. — Ja . . . der Fritz . . . Sein Regiment in Ruppin war in Ordnung, das mußte man ihm lassen. Es scheint, als hat er doch Neigung zum Soldatenstande. Die Rhein-Kampagne hat er ja exzellent bestanden. Das beweist das Zeugnis vom Prinzen Eugen, der dem Fritz prophezeit hat, er würde einer der größten Feldherren aller Zeiten werden! Wenn er bloß die verdammte Dichterei lassen wollte . . . Der Grumbkow hat mir doch wieder so ein Poem gebracht . . .“

Friedrich Wilhelm wühlte in den Schößen seines Uniformrockes, wobei ihm jede unvorsichtige Bewegung einen Fluch entriß. „Da ist der Wisch . . .“

Er zog die Kerze näher heran und hielt das zerknitterte Papier dicht an die Flamme.

„An den Ruhm“, las er. „An . . . den . . . Ruhm“?! Kein Zweifel, so stand da. Friedrich Wilhelms Blick hastete über die Verse, bis er an die letzte Strophe gelangte. Dort verweilte er lange und las, seltsam berührt:

„O Ruhm, dem ich zum Opfer weihe
der Freuden hold erblühten Kranz:
O, Ruhm, dein bin ich! so verleihe
du meinem Leben hellen Glanz!
Und dräuen mir des Todes Scharen,
du kannst noch einen Strahl bewahren
des Geistes, welcher glüht in mir;
schließ auf das Tor mit deinen Händen,
auf deinen Pfad mich hinzuwenden:
Dir leb' ich und ich sterbe dir!“

Die Hand, die das Blatt hielt, sank auf den Tisch zurück. Die Kerzenflamme flackerte im Luftzug.

Der Ruhm als zeugende Kraft alles Großen?! . . . Der König stützte das Kinn in die aufgestemnte Hand. „Der Fritz . . . der Fritz . . .“

Selbstanklage, Jubel, Schmerz, Sehnsucht, Hoffnung — alles das kreiste in ihm. Sollte all die lähmende Angst um das Schicksal des Staates unnötig gewesen sein? War der Fritz doch ein K e r l? Konnte man ruhig sterben?

Ein Schluchzen quoll heraus aus tiefster Brust. „Sollte ich dem Fritz unrecht getan haben?“

Er stützte, griff nach dem Blatt . . . „Der Fritz schreibt französisch und diese Verse sind doch . . . deutsch?! So eifrige Diener hat man also, daß sie, um mir die Sache commode zu machen, sogar Übersetzungen anfertigen, wenn es gilt, Vater und Sohn zu entzweien . . .“

Mit gewaltigem Ruck stieß sich Friedrich Wilhelm im Lehnstuhl zur Hobelbank hinüber, packte den Hammer und trieb mit wütenden Schlägen einen Nagel durch die bereits abgehobelten Bretter, griff nach einem zweiten . . . einem dritten . . . Das wilde Hämmern erleichterte ihn. Mit jedem Drahtstück, das er durch das harte Holz trieb, wurde ihm wohler. Zweifel an Menschen, an der Wichtigkeit seiner Maßnahmen mußten hinuntergehämmert werden in den Ab-

grund, aus dem sie jäh riesengroß und drohend aufgestanden waren. Die Angst vor etwas Ungekanntem in sich trieb ihn und ließ ihn selbst seine Schmerzen vergessen.

Als der Kammerdiener eintrat, fuhr er aus seinem grimmen Ton empor und fand sich zur eigenen großen Verwunderung aufrecht stehen. „Die wohlthätige Erhizung . . .“ dachte er und wandte sich der Thür zu: „Was willst du?“

„Der Hofschler hat die bestellten beiden Särge gebracht und läßt alleruntertänigst fragen, wo Euer Majestät sie aufgestellt wissen wollen?“

Särge . . . Wie ein Stichwort war das. Zweifel, Angst, Schreden stiegen wieder auf und verdichteten sich zu einer Last, die den Atem stocken machte. Der König starrte vor sich hin. Hart war er gewesen gegen den Sohn, gegen alle seine Kinder, gegen die Königin. Ungerecht, heftig, jähzornig, gewalttätig . . . Dunkle Trauer senkte sich über ihn, aus der Zerknirschung und Reue wuchsen.

Unbeweglich stand der Kammerdiener und hing am rätselvoll verschlossenen Antlitz seines Herrn.

Das überzuckte plötzlich ein böses Leuchten: drüben, vom Weißen Saal her, klangen die ersten Takte einer zierlichen Gavotte. Diese unheiligen Töne paßten schlecht zur Seelenstimmung Friedrich Wilhelms.

Jorn und Bitterkeit gegen die Fröhlichen packte ihn. In dieser bußfertigen Stimmung erschien ihm das leichte Treiben des Hofes als besonders verdammenswürdig. Buße tun! Dem Irdischen entsagen! Das wollte er. Und die da drüben, an der Spitze die Königin, sollten's ihm gleichtun.

„In den Thronsaal!“ befahl er. „Die Deckel herunter und Kandelaber! Wie bei einer Aufbahrung. Nimm die Beine in die Hand!“

Ein grimmes Lachen. Friedrich Wilhelm griff zum Stock und setzte sich steifbeinig in Bewegung . . . zum Weißen Saal hinüber . . .

*

„Der König kommt!“ Ungeheure Verwirrung war die Folge dieses mitten in die Tanzenden geschleuderten Rufes. „Der König kommt!“ Mit schrillum Ton brach die Musik ab. Totenstille. Nur das harte Klappen des näherkommenden Krückstocks.

Sophie Dorothea nahm mit hastigen Händen das Geschmeide ab und verbarg es. Dann trat sie, ihre Bestürzung hinter einem Lächeln versteckend, auf den König zu, der die erstarrte Gesellschaft aufmerksam musterte.

„Welche Freude, Euer Majestät wieder wohl auf zu sehen, und welche Ehre, daß Sie diesem bescheidenen Fest die hohe Ehre Ihrer Anwesenheit schenken wollen . . .“

Friedrich Wilhelms Stimme war spröde: „Ich bin hierher gekommen, um gedankenlose Schlemmer und Lüstlinge, die um einer Stunde des Genusses willen ihre ewige Seligkeit zu verlieren drohen, an die Vergänglichkeit der Freuden dieser Welt und an den Tod zu mahnen, der unser aller wartet.“

Bis in den fernsten Winkel des weiten Raumes war jedes Wort vernehmbar. Eine Geige fiel polternd zu Boden. Höher Klang schwebte lange nach.

„Kommen Sie, meine Gemahlin! Es ziemt sich, daß die Herrscher ihren Untertanen ein Beispiel an Demut und Bußfertigkeit geben.“ Er legte den Arm der Königin in den seinen und führte sie in den Thronsaal. Rötlich und ungewiß beleuchtet drohten dort die beiden Särge. Schwarze Schlag Schatten lagen auf dem Parkett.

Sophie Dorothea trat einen raschen Schritt zurück, wo lautlos in weitem Halbkreis das Gefolge stand.

„Was . . . bedeutet . . . das?“ Die Stimme zitterte und gehorchte nicht.

„Unsere Särge, Sophie! In denen wir, vielleicht bald, ruhen werden, bis die Posaune des Jüngsten Gerichts uns weckt! Ein Kinderspott sind wir dann, du mit deinen Diamanten, ich mit Degen und Krückstock. Nichts unterscheidet uns mehr vom ärmsten Bettler.“

Die Königin faßte sich mühsam. Sie forschte in den Zügen ihres Gemahls, ob sie wieder Spuren jener bigotten Frömmerei entdecken könne, deren Opfer er vor Jahren schon einmal unter dem Einfluß der Hypochondrie geworden war. Unter der Furcht, dieser qualvolle Zustand möchte wieder eintreten, wenn man ihm nicht von vornherein die Spitze abbrach, ließ sie sich zum Widerspruch verleiten.

„Euer Majestät wollen vergeblich! Die Taten der Könige, gute sowohl wie schlechte, schreibt Klio mit unverlöschlichen Lettern in das Buch der Geschichte. Ihr Andenken lebt weiter, nachdem sie längst zu Staub geworden sind. Blicken Euer Majestät doch auf die Bilder Ihrer erlauchten Ahnen, die dort ernsthaft von den Wänden grüßen! Sind sie nicht lange tot und leben sie dennoch nicht weiter in ihren Taten? Sind sie nicht stete Mahner zur würdigen Nachfolge in dem hohen fürstlichen Berufe, den zu erfüllen Gottes Gnade uns berufen hat?“

Friedrich Wilhelms Gemütsbewegung hatte die ganze Skala von unangenehmem Erstaunen bis zum grimmen Jorn durchlaufen. Er hielt kaum noch an sich. Hatte ihm die freimütige, sichere Art Sophie Dorotheas in seiner zerrissenen, niedergedrückten Stimmung schon mißfallen, so erbitterte ihn der Umstand geradezu, daß sie ihm vor versammeltem Hofe zu widersprechen wagte. Das ließ seinen Anschauungen von der Stellung des Weibes völlig zuwider und durfte niemals geduldet werden! Aufsehnung war das, die man im Keim unterdrücken mußte!

Eine heftige Bewegung. „Zum Zeichen dessen, wie sehr wir die wichtigen Freuden dieses Lebens verachten und wie ernst unser Wille ist, ihnen zu entsagen, wollen wir, meine Gemahlin, uns jetzt, gleich einem unserer abgeschiedenen Brüder, dem Kaiser Carolus, in das bei Leib und Leben schon bereitete Kämmerlein legen. Ich denke, daß Sie dort ein wenig kleinlaut und nicht mehr von den Blättern der Geschichte reden werden.“

„Euer Majestät belieben zu scherzen . . .?“ Sophie Dorothea war tief erblaßt.

„Mit solchen Dingen scherzt man nicht!“ verwies der König hart. „Bei meinem Jorn: nichts wird dich dieser Pflicht entheben!“ Sein Gesicht verriet drohende Zeichen jener furchtbaren Wut, die alle Schranken durchbrach, wenn sie erst einmal zum Ausbruch gekommen war.

Sophie Dorothea zögerte nicht länger. Mit verzweifeltstem Entschluß hob sie den Fuß und stieg in den Sarg, streckte sich nieder, die Hand auf das rasend klopfende Herz gepreßt. Friedrich Wilhelm tat es ihr nach. Atemlos und schemenhaft stand der Hof im dunkeln Hintergrunde.

Nach ein paar Sekunden erhob sich Sophie Dorothea, ohne die hilfreich ausgestreckte Hand neben ihr in Anspruch zu nehmen, verneigte sich tief vor dem König und verließ mit ihren Damen den Saal.

Anfroh und mit sich zerfallen blickte Friedrich Wilhelm ihr nach. Stechender Schmerz riß ihn zusammen. Die Gicht kam wieder. Mühselig humpelte er, auf den Arm eines Dieners gestützt, seinen Gemächern zu und ließ sich ächzend in den Lehnstuhl sinken.

Die Kerze gab trüben Schein. Jrgendwo im Holz pochte der Totenwurm. Es war sehr still. Mit leeren Augen blickte der König vor sich hin. So saß er lange.

Ein Schluchzen riß ihn aus seiner finsternen Verlassenheit. In der Thüre stand Sophie Dorothea schon im Nachkleid.

„Fritz . . .“ Es war wie ein Hauch. Dann, sicherer geworden: „Willst du dich nicht niederlegen . . .?“

Der König strich sich über die Stirn, als wollte er etwas fortwischen. „Fieken“, sagte er leise und streckte die Hände nach ihr aus. Schluchzend kniete sie neben ihm nieder und legte das Haupt an seine Schulter.

Friedrich Wilhelm streichelte ihr Haar. „Du mußt . . . Geduld haben . . . mit . . . mir,“ bat er weich und hatte ein Lächeln um den Mund, das sein kantiges Gesicht seltsam verschönte.

Nacht und Tag. Von Karl Berner.

Deine dämmernden Gefühle,
Deinen Schmerz in tiefer Nacht
Zwingt des Tages klare, kühle,
Willensstarke Schöpfermacht.

Was beim matten Schein der Sterne
Als ein Traumbild vor dich trat,

Fließt in unsfaßbare Ferne;
Denn der Morgen will die Tat!

Darfst des Kampfes dich entwöhnen,
Rasten bei der Sterne Schein —
Wenn des Tages Hämmer dröhnen,
Sollst du selber Hammer sein!



Die Kunst der Maske im Bismarck-Film: Adolf Klein als Kaiser Wilhelm I., Erna Morena als Fürstin Bismarck, Franz Ludwig als Bismarck. (Atlantico-Photo-Co.)

Aus dem Reiche der Schminke. Von Max Grube.

„Junge! Um Gottes willen, wie siehst du aus?“ rief die Mutter, als ich am Frühstückstisch erschien, „du hast ja gelbliche Flecken im Gesicht, und unter den Augen bist du ganz blaugrau. Fehlt dir etwas, fühlst du dich nicht wohl?“

„Ganz wohl,“ entgegnete ich, „ich bin vielleicht beim Malen mit etwas Ölfarbe ins Gesicht gekommen und das geht so schwer ab.“

In dieser Antwort lagen Wahrheit und Schwindel in schöner Mischung. Ich verbrach in der Tat grausliche Ölbilder, Schreckensgeschenke für Verwandte und Bekannte, aber ich fuhr mir doch nicht mit den Farben ins Gesicht. Ich war gesund und munter wie ein Fisch im Wasser, aber es war mir doch nicht ganz wohl bei dem Gedanken, die Ursache meiner etwas gefleckten Haut könnte zur Kenntnis des Vaters gelangen.

Es waren nämlich die Zeugnisse meiner Schminkestudien. Da ich in frühester Jugend den Entschluß gefaßt hatte, Schauspielerei zu werden, so mußte ich es für unumgänglich nötig halten, mir auch die Kunst des Schminkens zu eigen zu machen, und wenn die Eltern mal des Abends in Gesellschaft gingen, saß ich andachtsvoll in meinem Zimmerlein vor dem Spiegel und schmierte mir Farben ins Gesicht und malte mir Runzeln ins vierzehnjährige Antlitz, bis ich einem stilisierten Mandrill einigermaßen ähnlich sah.

Ich war sehr glücklich bei diesen Studien; das einzig Schlimme bei ihnen war nur, daß ihre Spuren sich so schwer und bloß unter Schmerzen entfernen ließen. Ich versuchte das nämlich mit dem doch sonst stets

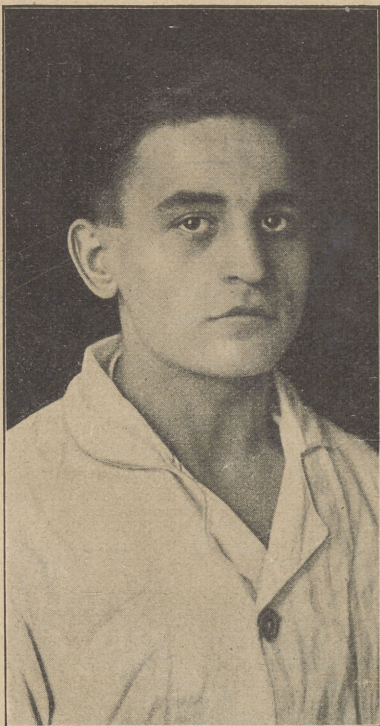
wirksamen Reinigungsmittel, mit Seife und Wasser. — Wie die Schminken aufzutragen waren, das hatte ich aus einer kleinen Anleitung dazu — ich glaube, der Verfasser hieß Bergmann — rasch gelernt, aber Herr Bergmann hatte nicht geschrieben, daß man beim Abschminken homöopathisch verfahren muß: similia similibus, daß die fette Schminke nur, wieder durch Fett weggewischt werden kann. So fürchtbar ich mit Wasser und Seife meine arme Haut auch mißhandelte, Spuren meiner verbrecherischen Tätigkeit blieben zurück, namentlich unter den Augen, wo man doch sehr empfindlich ist.

Wie gut und bequem hat es der Mensch, der den gefährlichen Voratz, Mime zu werden, gefaßt hat, heutzutage. Da geht er in Leichners Schminkschule und läßt sich dort in alle Geheimnisse der Gesichtsbemalung einweihen.

Diese Schminkschule nennt sich die erste, aber der alte Afrika behält auch hier recht. Vor längeren Jahren kam ich zufällig durch die Prinzenstraße in Berlin und sah an einem Hause ein großes Schild mit der Inschrift: „Erste große deutsche

Schminke-akademie“ prangen. Ich hege zwar die Vermutung, daß diese Akademie nicht gerade für dramatische Künstler und Künstlerinnen gestiftet worden war, sondern mehr für den Straßengebrauch — „verzeih mir's Gott, wenn ich ihr unrecht tu,“ sage ich frei nach Gretchen — aber den Ruhm, die erste gewesen zu sein, darf man ihr nicht absprechen.

Was wird denn aber in der Schminkschule gelehrt, wie schminkt man sich im Theater?

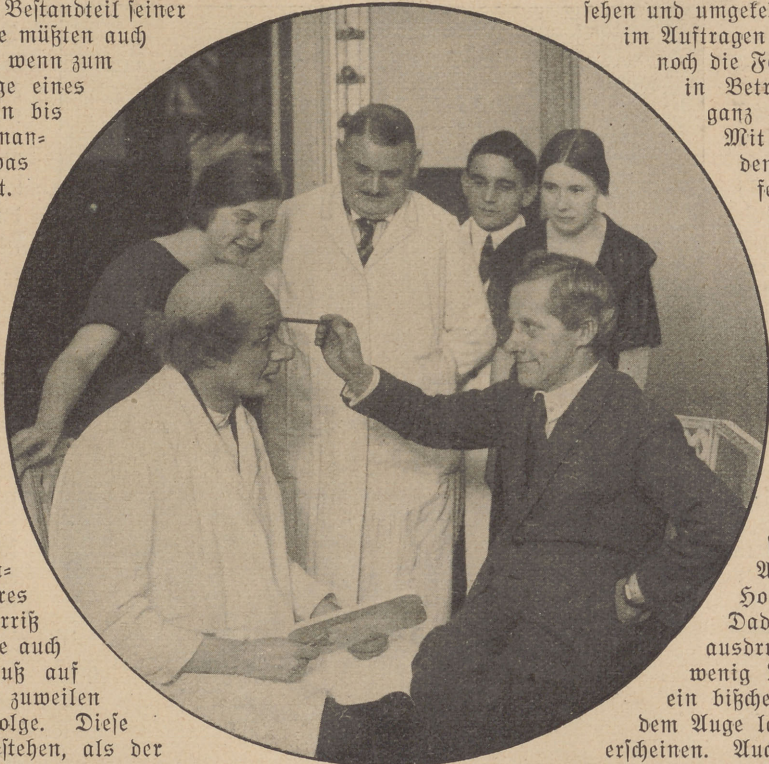


Vor und nach dem Schminken als König Bear. (Photothek.)

Seltenerweise hört man nicht selten die Meinung aussprechen, die Künstler würden geschminkt und der Theaterfriseur sei der verantwortliche Redakteur all der schönen oder charakteristischen Köpfe, die auf den Brettern paradieren. Dilettanten müssen sich freilich bei ihren Vorführungen dem Verschönerungsrat anvertrauen, der sie „zurechtmacht“, dem Schauspieler von Beruf ist aber die Herstellung der Maske ein wesentlicher Bestandteil seiner Kunst. Wie viele Friseure müßten auch in Tätigkeit gesetzt werden, wenn zum Beispiel im ersten Aufzuge eines figurenreichen Stückes zehn bis zwölf Personen kurz nacheinander zu erscheinen hätten, was gar nicht so selten vorkommt. „Fettschminke“, so bezeichnet ein Schauspieler den andern. Die Fettschminke, die jetzt in dem Theater die Herrscherin ist, darf noch nicht auf ein sehr hohes Alter zurückblicken. Die Mimen der klassischen Periode kannten sie noch nicht. Konr. Ekhof, Schröder, Jfflandschminkten sich trocken, mit pulverisierten Farbstoffen, die zum Teil recht schädlich waren. Das dazu verwendete Bleiweiß — ein anderes kannte man noch nicht — zerriß nicht nur die Haut, es übte auch einen verderblichen Einfluß auf die Augen aus und hatte zuweilen sogar Erblindung zur Folge. Diese Gefahren blieben auch bestehen, als der Schauspieler Baudius in Leipzig etwa um 1840 auf den Einfall kam, die Farben durch Fett zu binden. Den großen Erfolg, den Leichner erzielte, dankte er der Herstellung vollkommen unschädlicher Fettschminken; an Stelle des Bleiweißes trat das harmlose Zinkweiß. Den quecksilberhaltigen Zinnober verdrängte das Karmin, das aus Kochemille, einer, verzeihen Sie das harte Wort, Läuseart — es sind aber nur Blattläuse — hergestellt wurde. Jetzt wird es wohl auf chemischem Wege erzeugt.

Man unterscheidet das Jung- und das Alt- oder Charakterschminken. Bei beiden wird das Gesicht zuerst mit dem „Teint“ eingerieben. Vom zartesten Weiß-Rosa für Damen bis zum Dunkelbraun des Negers läuft die Farbenskala der Leichnerschen Schminken, die weit über Deutschland hinaus die Bühnen beherrschen. — Wenn der zarte Teint aufgelegt und Rot auf die Wangen gebracht ist, meint man, die Verschönerung eines weiblichen Antlitzes — soweit es einer solchen bedarf — wäre vollendet. — Aber die Sache ist nicht so einfach, wie sie aussieht. Gerade das „Jugendlich“ schminken bedarf besonderer Kunst, namentlich, was das Auftragen der Wangen-

röte anlangt. Sehr volle Gesichter müssen es mehr an der unteren Fläche anbringen, denn dadurch tritt diese etwas zurück, wo die Backenknochen etwas hervorstehen, müssen diese mehr Rot empfangen. Alle Gesichtsteile, die mit einer dunkleren Farbe bedeckt werden, treten gegen die helleren zurück. Man findet ziemlich häufig, daß Damen, die man hübsch nennen kann, auf der Bühne nicht ebenso aussehen und umgekehrt. Das Geheimnis liegt im Auftragen des Rot. — Nun kommen noch die Feinheiten der Schminkkunst in Betracht. Das Auge bedarf ganz besonderer Behandlung. Mit dem Stift wird zunächst den Augenbrauen nachgeholfen, dann wird ein feiner schwarzer Strich an dem unteren Augenlid herumgeführt. — Gelegentlich werden auch die oberen Grannen schwarz gefärbt. Durch diese Umrandung gewinnt das Auge, wie ein Bild durch eine Umrahmung. Hierin sündigen viele Damen, die diese feinen Linien, die nur das Dunkel der Grannen darstellen sollen, so dick ziehen, daß das Auge mit einer Art von Hornbrille eingefasst erscheint. Dadurch wird es starr und ausdruckslos. Ein ganz wenig Rot in die Augenhöhlen, ein bißchen zartes Blaugrau unter dem Auge lassen es ebenfals feuriger erscheinen. Auch hierbei wird des Guten oft zuviel getan, ganz wie bei den Lippen, die doch nicht knallrot aussehen dürfen. Jugendliche Personen haben auch etwas rötliche Ohrfläppchen und das Innere der



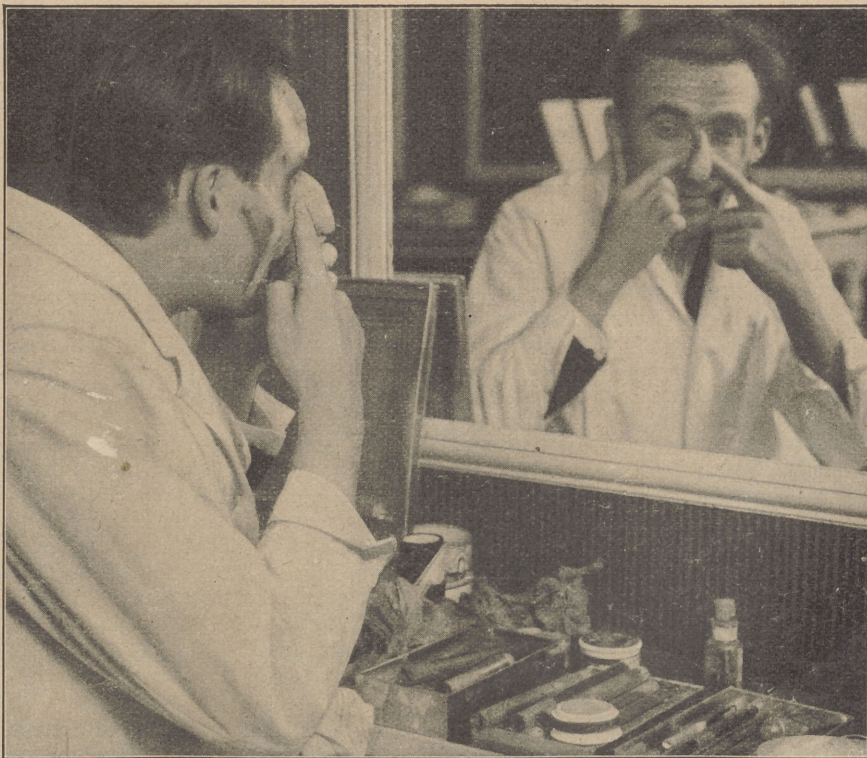
Wie die Bühnenmaske des Falstaff sachmännisch hergestellt wird. (S. Wolter.)

Nasenlöcher schimmert bei ihnen rötlich. Daran muß auch gedacht werden. Man sieht: gar so einfach ist die Sache eben nicht.

Der jugendliche Liebhaber hat, abgesehen davon, daß er einen entsprechend kräftigeren Teint nehmen muß, ähnlich zu verfahren wie seine Partnerin.

Der Charakterspieler muß noch bedeutendere Studien der Gesichtsmalerei gemacht haben. Um den Grundton, den sein Antlitz tragen soll, braucht er sich freilich den Kopf nicht zu zerbrechen, für den „kräftigen Mann“, den „Krieger“ und „Seemann“, für den „Greis“ usw. werden ihm die Farben fix und fertig geliefert. Die Schminktange „Littera k“ gibt eine gelbliche, unheimlich wirkende Gesichtsfarbe. Doch nun gilt es noch Falten und Runzeln zu malen.

Hierin übertreibt nicht nur der Anfänger häufig, man kann auch reife Schauspieler sehen, die wie Malvolio „mehr Linien in ihr Gesicht nicht lächeln, sondern hineinstreichen, als die neue Welt-



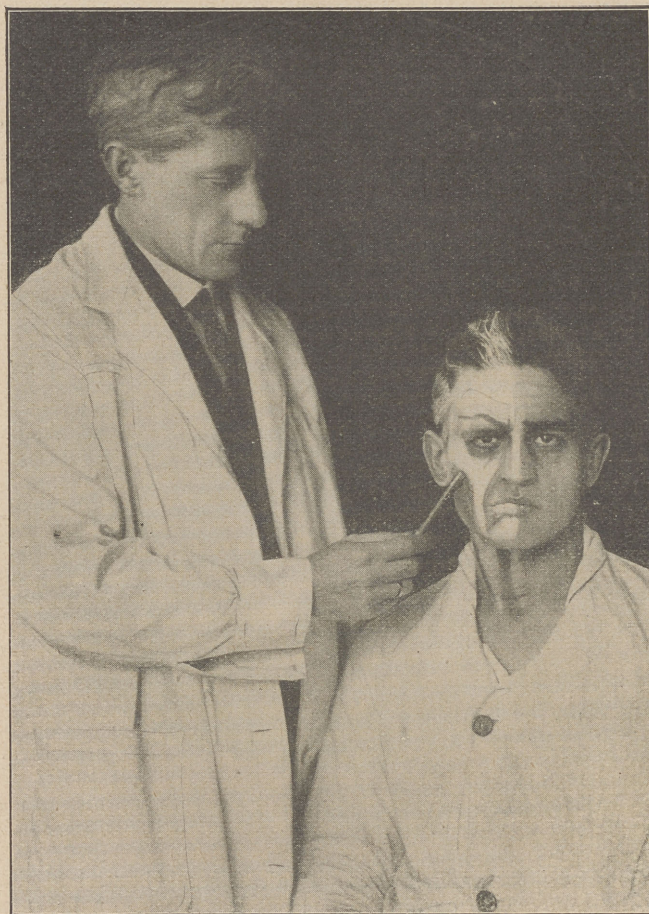
Uniformen einer geeigneten Nase, des wichtigsten Teils jeder Gesichtsmaske. (S. Wolter.)

farte mit beiden Indien zeigt“, um mit der lustigen Jose Maria in „Was ihr wollt“ zu reden.

Jugendliche Darsteller, die ältere Rollen spielen, lieben es, die glatte Stirn mit Runzeln zu bedecken und die sog. Krähenfüße, die feinen Runzeln an den Tränensäcken, mit vieler Mühe und Sorgfalt auf die Wangen zu zaubern. Da diese Alterszeichen noch gar nicht vorhanden sind, so bewegen sie sich beim Mienenspiel gar nicht mit, bleiben tote Malereien und geben der „Maske“ etwas wirklich Maskenhaftes. Diese falschen „Maskenkönige“ denken nicht daran, daß der Teint und die Perücke oft schon ganz genügend charakterisieren und daß man nur die tatsächlich vorhandenen Falten verstärken darf, nichts aber ins Gesicht malen muß, was auf diesem gar nicht befindlich ist.

Es gibt aber auch echte Maskenkönige, die sich so naturgetreu herzurichten wissen, daß schon ihr stummer Auftritt des Eindrucks nicht entbehrt.

In jüngster Zeit legt man auf die Schminkkünste weniger Gewicht, was ganz gewiß besser ist als das Gegenteil. Eine Zeitlang glaubte man sogar, des Schminkens ganz entraten zu können. Bei manchen sehr scharfen Beleuchtungen, wie sie jetzt recht beliebt sind, mag dies auch wohl ratsam erscheinen; im allgemeinen verlangt das elektrische Licht, das viel Rot verzehrt, doch einen gewissen Farbauftrag, da es den Gesichtern etwas Leichenhaftes verleihen kann.



Von der Kunst des Schminkens: Die linke Gesichtshälfte des jugendlichen Schauspielers ungeschminkt, die rechte Hälfte wird für die Maske eines alten Mannes geschminkt. (Photothek.)

Die Bühne wird also wohl das Reich der Schminke bleiben. Freilich wird ihr dies Beiwort jetzt etwas streitig gemacht. Der rote Lippen- und der schwarze Augenbrauenstift gehören, wie das Rouge, zu den unentbehrlichen Toilettekünsten mancher eleganten Damen, und auch mit dem „Teint“ wissen viele recht gut Bescheid. — Es scheint, als kehre die elegante Welt zu der Zeit des Rokoko zurück, in der jede Dame geschminkt einherging.

Die weiße Perücke hat es zwar, trotz aller Bemühungen der Herren Verschönerungsräte, nur zum Sieg im Redouten- und allenfalls im Ballsaal gebracht. Sie will durchaus nichts vortäuschen, sie bekennt sich ehrlich als etwas Falsches, sie wäre mir lieber als diese Hautmalerei, die Wahrheit vorlügen möchte.

Zuweilen frage ich mich, was die sog. Herren der Schöpfung dazu sagen. Ich glaube: gar nichts und es erhebt sich die weitere Frage: Sehen sie diese Malkünste, diese lebenden Bilder gar nicht?

Ist die Herstellung denn so täuschend, daß sie von der Natur nicht zu unterscheiden ist? Das kann doch nur einem sehr Kurzsichtigen begegnen. Oder wollen die sog. Herren usw. dies rouge et noir nicht sehen?

Wenn es einem Schauspieler gelungen ist, eine Rolle wieder abgenommen zu erhalten, von der er sich keinen Erfolg verspricht, so heißt es: er hat sich die Rolle abgeschminkt.

Ich glaube, es ist nicht unklug, wenn ich mir die Beantwortung obiger Fragen abschminke.

Ein Duzend Kometen. Von Max Valier, Nizza.

Es mutet uns heute seltsam an, daß die Kometen bis gut zum Jahre 1500 herauf ganz allgemein für Dünste gehalten worden sind, die aus den Erdklüften aufsteigen sollten, um in den höchsten Höhen des Luftkreises jäh zu entflammen, dort ihre irre Bahn zu ziehen und alsbald wieder zu erlöschen. Doch muß man zur Entschuldigung dieses Irrtums in Betracht ziehen, daß ihr unerwartetes Auftauchen, Dahinstümen, Sichverändern und Verschwinden wenig mit den damaligen Vorstellungen von der Erhabenheit und Vollkommenheit himmlischer Gestirne, die ihre ewigen Kreise in majestätischer Ruhe ziehen sollten, übereinstimmte. Nur so scheint es verständlich, daß die zähe festgehaltene Ansicht des Atertums, nach der die Kometen irdischen Ursprungs und gar keine eigentlichen Himmelskörper sein sollten, erst in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts durch Tycho de Brahes Messungen zum Weichen gebracht wurde. Borelli trat dann 1664 zuerst dafür ein, daß die Kometen in Parabeln um die Sonne liefen, und Dörffel erkannte 1681, daß die Sonne im Brennpunkt dieser Bahnen steht, so daß auch sie die Kepler'schen Gesetze befolgen. Die Entscheidung brachte dann Newtons Berechnung der Bahn des gewaltigen Kometen von 1680. Halley aber war der erste, der für einen Irstern eine geschlossene, zur Sonne wiederkehrende Bahnlinie fand, und dadurch gleich vier in den Chroniken verzeichnete Irsternerscheinungen zu deuten vermochte, indem er die Kometen von 1456, 1531, 1607 und 1682 für ein und denselben Körper erklärte, der in etwa 76 Jahren in langgestreckter Ellipse die Sonne umlaufen sollte. Wir wissen, daß die Folgezeit Halleys Entdeckung bestätigte hat.

Bis heute ist denn auch eine so große Zahl von in kurzen Umlaufbahnen immer wiederkehrenden Haarsternen entdeckt

worden, daß in jedem einzelnen Jahre mehrere dieser Körper „fällig werden“, worunter man versteht, daß sie den Vorherberechnungen gemäß, im Sonnennahpunkt ihrer Bahn erwartet werden dürfen. Das war auch im Jahre 1925 für nicht weniger als sechs Kometen der Fall. Außer diesen werden gewöhnlich noch einige neue Irstern aufgefunden. So brachten die Jahre 1846, 1881 und 1911 im ganzen nicht weniger als acht Kometen, das Jahr 1886 neun und das Jahr 1898 sogar zehn, von welsch letzten nur drei Zurück erwartete waren, sieben als Neuentdeckungen gebucht werden durften.

Daß aber in einem einzigen Jahre gleich ein volles Duzend Kometen gesichtet wurde, blieb dem soeben abgelassenen Jahre 1925 vorbehalten, als ein glänzendes Zeugnis für den Eifer, mit dem die Kometenjäger die Abgründe des Sternenhimmels durchforschen. Grund genug, über die Beobachtungserfolge auch hier kurz zu berichten.

Den ersten Kometen von 1925 fand der Russe Schain in Simeis am 22. März durch einen bemerkenswerten Zufall. Um das neu aufgestellte Spiegelteleskop zu versuchen, machte er aufs Geratewohl eine Himmelsaufnahme im Tierkreisbilde der Jungfrau, verschob noch dazu die Platte falsch — und fand gerade dadurch den Irstern, der ihm entwischt sein würde, wenn er das Riesensfernrohr richtig der Bewegung der Irstern nachgeführt hätte. Der Komet war bei der Entdeckung überaus schwach und erreichte auch zur Zeit seiner verhältnismäßig größten Helligkeit nur gerade soviel Leuchtkraft, daß er in einem Merz'schen 45 Millimeter-Schulfernrohr gesehen werden konnte. Trotzdem muß dieses unscheinbare Gestirn ein wahrer Gigant des Kosmos gewesen sein, denn wie die Rechnung nachher zeigen konnte, ging die Sonnen-

entfernung unter 630 Millionen Kilometer nicht herab. Noch nie ist ein Komet mit so fernem Sonnennahpunkt gesichtet worden.

Die Auffindung des zweiten Kometen von 1925 wurde nur zwei Tage später von dem Astronomen Reid im Kapland (Südafrika) angezeigt. Auch dieses Gestirn stand im Bilde der Jungfrau. Es erreichte auch nur knapp die Helligkeit, um im Schulfernrohr gerade noch gesehen zu werden und verschwand, ohne besondere Erscheinungen dargeboten zu haben. Auch hier ergab die Berechnung den außergewöhnlich großen geringsten Sonnenabstand von 1,69 astronomischen Einheiten (worunter man die Entfernung der Erde von der Sonne versteht, die $149\frac{1}{2}$ Millionen Kilometern gleich ist).

Auch der dritte Komet von 1925, der am 3. April von Ortiz in Polen im Bilde des Pegasus aufgefunden wurde, war nicht erwartet worden. Er wurde verhältnismäßig hell und konnte im Mai schon im Feldstecher sehr gut beobachtet werden. Er entwickelte einen ganz deutlichen Schweif und glich so in seinem Äußern schon sehr der Vorstellung, die sich der Laie von einem großen Haarstern zu machen pflegt. Am 31. Mai ging dieser Komet nur acht Grad vom Polarstern vorbei; ein seltener Fall!

Erst als vierter Komet von 1925 sollte ein wiederkehrendes Gestirn aufgefunden werden. Es handelt sich um den sog. zweiten Tempelschen Kometen, dessen erste Entdeckung im Jahre 1873 gelang. Diesmal konnte der Astronom Stobbe von der schönen Sternwarte in Bergedorf die Wiederauffindung am 11. Juni als erster anzeigen. Auch dieser Komet erreichte eine solche Helligkeit, daß ihn Schulfernrohre erreichen konnten, verschwand aber ebenfalls, ohne irgendwelche Besonderheiten geboten zu haben.

Als fünfter Komet von 1925 wurde von Baade, ebenfalls in Bergedorf, am 13. Juli der zurückwartete Komet Wolf von 1884 durch eine Lichtbilddaufnahme festgestellt. Es zeigte sich, daß der Komet von dem Riesenwandelstern Jupiter in eine andere Bahn geschleudert worden war, so daß er jetzt achteinhalb gegen früher sechseinhalb Jahre benötigt, um einmal das Tagesgestirn zu umlaufen.

Dagegen wurde der rechnermäßig fällige Komet Schorr, der die vorläufige Bezeichnung 1918/III trägt, weil er in jenem Jahre als dritter durch den Sonnennahpunkt ging, überall vergebens gesucht.

Das halbe Duzend Kometen im Jahre 1925 wurde voll, als Schaumasse von der Sternwarte in Nizza am 14. August die Wiederauffindung des Borellischen Irsterns verkündigte, der 1905 gesehen worden war. Dieser Komet zeigte zwar in starken Fernrohren einen bemerklichen Schweifansatz, erreichte aber niemals soviel Kraft, daß er in kleinen Rohren gesichtet werden konnte.

Nicht so glatt sollte die Auffindung des gleichfalls zurückwarteten Kometen Brooks von 1889 glücken. Baade in Bergedorf bemühte sich viele Nächte vergebens und mußte selbst Ende September noch die Erfolglosigkeit bekennen. Auch sonst hatte niemand auf der Erde etwas von dem fernen Himmelswanderer gesehen. Als am 24. September durch Urbitz die Entdeckung gelang und man nach ihr die Bahn zurückrechnete, zeigte sich, daß schon auf einer Aufnahme von Schain vom 9. September der blasser Körper festgehalten, sogar als verdächtiges Objekt bemerkt, aber bloß nicht als der gesuchte Komet erkannt worden war.

Noch geheimnisvoller ist die Geschichte des seltsamen Irsterns, dessen Auffindung ein Telegramm des Astronomen Barabasschew am 11. Oktober anzeigte. Der Komet sollte so hell sein, daß er schon mit freiem Auge gesehen werden konnte. Mit der beispiellosen Geschwindigkeit der modernen Berichterstattung durchflog diese Meldung alle Blätter, insbesondere die auf Sensationen eingestellten großen Tageszeitungen, und überall mögen soundsovieler Feldstecher- und Operngucker das Sternbild des Pegasus gemutert haben, wo der rätselhafte Schweifstern sich aufhalten sollte. Aber alle Nachsuhungen blieben vergebens. Nach drei Tagen lagen schon von so ziemlich allen Sternwarten Nachrichten vor, daß im weiten Umkreis um den bezeichneten Punkt nicht die Spur eines verdächtigen Objekts festzustellen gewesen sei. Daraufhin hielt man die erste Meldung fast allgemein für einen Irrtum, zumal die Kontrollzahl des Telegramms schon nicht gestimmt hatte.

Jetzt erfährt man indessen durch die Astronomische Zentralstelle, daß Barabasschew an jenem Abend wirklich ein kometenartiges Objekt auf einer Himmelsaufnahme festgestellt hat und dieses, als er sogleich einen Kometensucher in jene

Himmelsgegend richtete, auch eine kleine Weile, sogar mit freiem Auge, sehen konnte. Auch ein Gehilfe und mehrere Besucher der Sternwarte sahen den Kometen. Eine Wolkenbank, die eine halbe Stunde später heraufzog, vereitelte aber die weitere Verfolgung. Da das schlechte Wetter anhielt, vermochte der Himmelskörper leider wieder zu entweichen.

Den neunten Kometen von 1925 fand Schorr in Bergedorf am 20. Oktober. Diesmal handelte es sich wieder um einen rechnermäßig zu erwartenden Körper, nämlich den Kometen Jany. Eine Nachsuhung auf früheren Platten zeigte, daß er schon am 29. August photographiert worden war, ohne bemerkt worden zu sein.

Wer jemals selbst derartige Originalaufnahmen von Irsternen gesehen hat, wird begreiflich finden, wieso das Bild eines Kometen wohl auf einer Platte enthalten sein kann, sich aber dennoch der Feststellung vorerst entzieht. Ist doch das Bild eines solchen wandelnden Gestirns oft derart schwach, daß man es auch dann nur mit Mühe auf der Platte unterm Mikroskop sehen kann, wenn man schon genau weiß, an welcher Stelle es liegen muß.

Als zehnten Kometen fand van Biesbroeck am 17. November auf der Verkes-Sternwarte einen nicht eben schwachen Körper, der schon sogleich einen kurzen, im Fernrohr deutlichen Schweif zeigte.

Den elften Kometen zeigten mehrere Entdecker an. Wilk in Krakau wollte ihn am 19. November zuerst gesichtet haben. In Babelsberg aber war er schon am 18. photographisch aufgenommen worden und nachträglich meldete sich aus Amerika der Astronom Peltier, der ihn bereits am 14. aufgefunden hatte. So erhielt das neue Gestirn den Doppelnamen Wilk-Peltier.

Den letzten Irstern des Jahres 1925, der das Duzend voll werden ließ, fand endlich der Astronom Ensor auf der Kapsternwarte in Südafrika am 14. Dezember als mattes Nebelchen achter Lichtklasse. Der Komet stand dabei so tief gegen den Südpol des Himmels, daß ihn die europäischen und nordamerikanischen Sternwarten nicht erreichen konnten. Daher hörte man zuerst nur wenig von ihm. Inzwischen aber hat der englische Astronom Crommelin, dessen scharfe Berechnung der Wiederkehr des Halleyschen Schweifsterns vom Jahre 1910 noch in aller Erinnerung ist, für Ensors Gestirn eine Bahnbestimmung durchgeföhrt, die zeigt, daß dieser Komet im Februar und März auch für uns Bewohner der nördlichen Erdhalbkugel in recht günstige Sichtbarkeitsbedingungen gelangen wird, so daß er, sogar dem freien Auge leicht auffindbar, vielleicht eine ganz bemerkenswerte Erscheinung darbieten dürfte. Komet Ensor nähert sich nämlich am 12. Februar der Sonne bis auf den vierten Teil des Abstandes unserer Erde vom Tagesgestirn, ist also um diese Zeit einer sechzehnfachen Sonnenbestrahlung ausgesetzt, die voraussichtlich zur Entwicklung einer starken Verdampfung seiner Stoffe hinreichen wird, so daß sich ein bedeutender Schweif bilden dürfte. Nachher entfernt sich der Komet freilich wieder rasch von der Sonne, nähert sich aber dafür der Erde noch bis Anfang März. Zu seiner Auffindung am Himmel diene folgender Hinweis: Der Komet wird vielleicht schon am 13. und 14. Februar, sicherlich aber am 15. morgens, kurz vor Sonnenaufgang, unweit des als glänzender Morgenstern erstrahlenden Planeten Venus, am östlichen Himmel aufgehen, den Schweif fast senkrecht nach oben gerichtet. Gegen Monatsende verfrüht sich der Ausgang dann immer mehr, bis der Komet am 4. März schon etwa um zwei Uhr morgens sich im Nordosten, bald nach dem letzten Stern im Querbalken des schönen Kreuzes des Schwans erhebt. Am Abendhimmel dürfte der Komet wegen seiner ungünstigeren Stellung in der noch sehr hellen Dämmerung kaum vor dem 17. Februar gesichtet werden können. Am 20. dürfte er sich aber wohl unschwer an der Grenze der Sternbilder Wassermann und Füllen auffinden lassen. Auch am Abendhimmel steigt er gegen Monatsende immer höher empor und bleibt immer länger nach Sonnenuntergang sichtbar, am 4. März schon über eine Stunde. Da die absolute Größe des Kometen schon vom 12. Februar an abnimmt, seine Annäherung an die Erde aber bis etwa 6. März fort dauert, seine Sichtbedingungen zudem fortwährend günstigere werden, da der Irstern auf immer dunklerem Himmelsgrunde sich abhebt, so ist damit zu rechnen, daß der Komet dem freien Auge bis Mitte März sichtbar bleibt, wenn auch sein Glanz niemals den eines Sterns vierter Größe überstiegen haben mag. Wer seine Erwartungen nicht zu hoch spannt, wird also kaum enttäuscht werden.



Lieber im Sturme wohnen,
Als so nach Ruhe trachten.

Es gibt ein weiches Schonen,
Das ist fast ein Verachten. f. 8.



Deutsche Frauen, treibt Sport!

Die Einsicht von der Wichtigkeit und Notwendigkeit regelmäßig betriebener Leibesübungen breitet sich erfreulicherweise auch unter den Frauen immer mehr aus. Die moderne Frau hat den Ruf: „Stärkt und verschönt euren Körper!“ vernommen und handelt danach. Ob sie nun in graziosem Schwung auf gleißendem Schlittschuh über die glitzernde Eisdede schwebt, ob sie mit wuchtigem Hieb den Golfball schlägt, ob sie mit angespannter Muskel den Speer wirft oder die Kugel stößt, ob sie wie ein Pfeil auf der schwarzen Laufbahn dahinfliegt oder, dem Fische gleich, die Welle teilt, ob sie im Tennispiel scharf den Ball über das Netz bringt oder im roten Rock auf dem Rücken des edlen Vollbluts schneidig die Hindernisse nimmt, ob sie auf ihren „Brettern“ den steilen

Sport ist strahlende Freude, zugleich aber auch Kampf, edler Wettkampf, in dem ein gesunder Ehrgeiz geweckt und selbstverleugnende Kameradschaft gepflegt wird.

Von frühester Jugend an müssen wir deshalb unseren Kindern, nicht nur den Knaben, sondern auch unseren Mädels, Gelegenheit geben, sich am Sport zu beteiligen, ihren Körper, ihren Geist, ihren Charakter zu stählen für den Kampf im Leben. Auch sie haben ihre Freude am Kampf um körperliche Höchstleistungen und wir haben unsere Freude an ihrem gesunden Aussehen und an der natürlichen Schönheit ihres gekräftigten Körpers, die sich nur durch bewußte und regelmäßig betriebene Leibesübungen zur höchsten Blüte entwickeln kann.

Durch viele Generationen hindurch ist gerade der Körper der Frau in schwer wieder gutzumachender Weise vernachlässigt worden. Man hat ihn durch unzweckmäßige und un-



Eine Gruppe deutscher Sportmeisterinnen. Von links nach rechts: Frau Brodhöft, Eislaufmeisterin, Frä. Rieve, Meisterin im Speerwerfen, Frä. Feindt, die jugendliche Schulleiterin, Frä. Henoch, Meisterin im Kugelstoßen, Frau Neppach, Meisterin im Tennis, Frau Gordan, hervorragende Florettfechterin, Frä. Aschenbacher, Meisterin im Hochsprung, Frau Samet, die ausgezeichnete Golfspielerin. (Photo: Berliner Illustrationsgesellschaft.)

Abhang hinuntersaust oder beim Fechten aufmerksam jede Blöße der Gegnerin ausnützt — jede von ihnen stählt bewußt ihren Körper, jede wandelt den Weg zu Kraft und Schönheit. Mit Stolz können wir Frauen auf die Reihe der deutschen Meisterinnen jeder Sportart blicken, von denen sich einige auf dem Bilde dieser Seite zusammengefunden haben. Der verschiedenartige Sport, den sie treiben, führt, wie auch jeder andere Sport, zu ein und demselben Ziel: zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit, zur Vervollkommnung der weiblichen Schönheit.

Durch die bewußte Bewegung des möglichst leicht gekleideten Körpers in freier Luft, in der kräftespendenden Sonne, im abhärtenden Winde stärken wir die inneren Organe ebenso wie die Haut, die Muskeln und den Knochenbau. Das Herz treibt das Blut stärker durch die Adern und führt so dem Körper kräftigende Nährstoffe zu. Die Lunge, das andere lebenswichtige Organ, wird durch die stärkere Beanspruchung elastischer und kann dadurch mehr Sauerstoff aufnehmen, die Haut bekommt eine gesunde Farbe und die Muskeln straffen sich.

Schon kurze Zeit nach Beginn des regelmäßigen Sporttreibens merkt man, daß man sich körperlich viel wohler fühlt als vorher. Der Geist, der bei der täglichen Arbeit im Büro, in der Fabrik, im Hause ermüdet, erhält auf dem Sportplatz unmerklich Erholung und neue Spannkraft, er wird angeregt und geweckt. Der Wille lernt es, den Körper zu meistern. Allein schon das Gefühl des körperlichen Könnens löst eine ungeahnte Freude und einen berechtigten Stolz aus.

hygienische Kleidung allmählich verunstaltet und deshalb ist das Sporttreiben für unsere Frauen und Mädchen ganz besonders vonnöten.

Einen gesunden, kräftigen, unverbildeten Körper zu haben und sich diesen bis ins Alter zu erhalten, sollte das ernstliche Bestreben eines jeden gesund denkenden Mannes wie jeder deutschen Frau sein. G. Schüttoff.

Knospuppen.

Welches Material, welcher Stoff hätte nicht schon einmal dazu gedient, Puppen daraus zu machen? Puppen für groß und klein, Spielpuppen, Vitrinenspuppen, Teepuppen, Nippes — unendlich groß ist das Reich der Puppe, und die tierischen und pflanzlichen Produkte, die Mineralien auf dem ganzen Erdenrund haben ihr in der Geschichte der Zeiten und Völker in irgendeiner Form schon alle einmal gedient. Aus denkbar primitivem Material sind die scherzhaften Puppen auf der nächsten Seite gefertigt: Holzknöpfe, bunt gefärbt — grellgrün, blau, gelb oder rot — und auf Schnüren aneinander gereiht, das ist alles. Es sind Holzformen in verschiedener Gestalt, wie man sie zum Zwecke des Beziehens oder Anspannens in jedem Polamentenladen erhält. Diese lustig an einer Gummifeder zappelnden, gänzlich rückgratlosen und mit den Gliedmaßen um sich schlenkernden Groteskfiguren passen so recht in die augenblickliche, von harmlos-heiterem Treiben erfüllte Karnevalszeit hinein. Ein Faschingscherz, aber ein reizender und noch nie dagewesener!

Detta.

Meine Wolltiere.

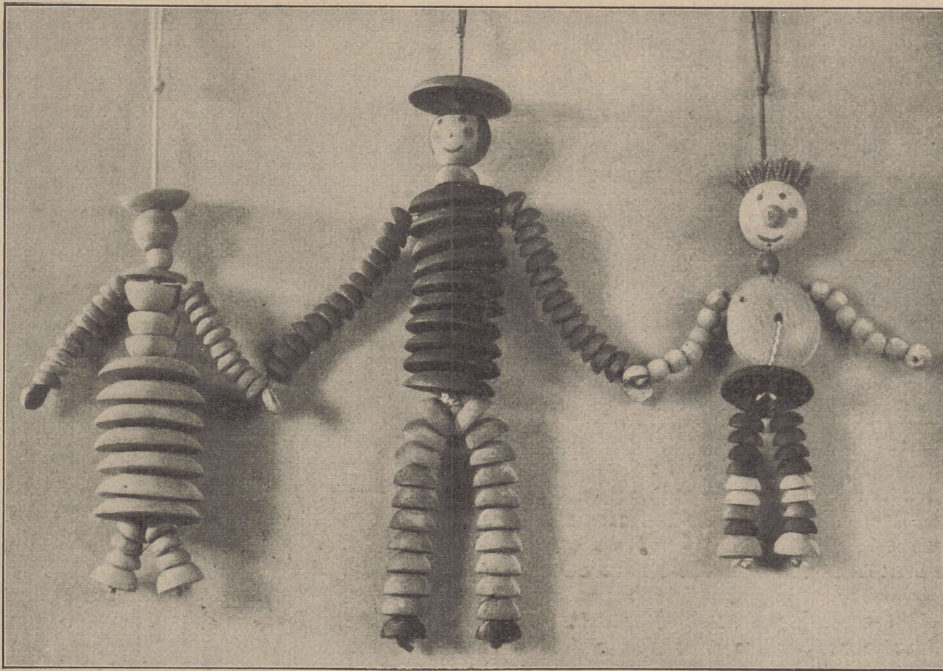
Zuweilen bleibt der Spieltrieb auch Erwachsenen erhalten. Freude an Farben, an Seidenglanz oder an weicher, schmiegsamer Wolle verleiten zu liebevollem Spiel mit diesen Dingen. Silberbogen, Kinderbilder sind nicht vergessen. Erinnerungen an das Mär-

chen, an das erste Staunen über fremdartige Tierwelt wachen auf. Allmählich merkt man geheimnisvolles Leben unter seinen Händen, als wollten die Stoffe sich für die Beschäftigung mit ihnen dankbar erzeigen: sie fangen an zu reagieren und unter der spielenden Hand formen sie sich unversehens zur Gestalt. Zu den gefügigsten Stoffen gehören Wolle, Draht, allerlei Fäden und Papier. Was läßt sich daraus nicht alles herstellen! Auf diese oder jene Weise ge-

wickelt, geschickt gedreht, geknotet und festgenäht, ergibt Wolle ganz nach Wunsch Loden, schlichtes Haar, Federn, Schwanzquasten, Augen, Turbane, Grasschürzen für Neger; in den verschiedenartigsten Stichen verhältelt: die Hülle für Elefanten, Gjel, Giraffen, Kamele. Draht läßt sich je nach Art und Stärke zu Gliedern von Schlenkerpuppen und Tieren biegen. Durch Knüllen weich gemachtes Zeitungspapier gibt beim Umwickeln die nötige Fülle und Rundung. Die hier abgebildeten Tiere sind auf solche Weise entstanden. Das störrische Giraffentier mit dem angstvollen kleinen Reiter, der Negerfürst auf seinem weißen Elefanten mit den Läufern wurden

aus einem Haufen Papier, alten Fäden, Seidenresten, Wolle und Draht gemacht. Die Freude ist groß, wenn die aus einer Laune begonnenen Gegenstände bunt greifbar rund um uns stehen. Spielend sind sie entstanden und verlocken zum Spielen.

Katharina Bojanowsti.



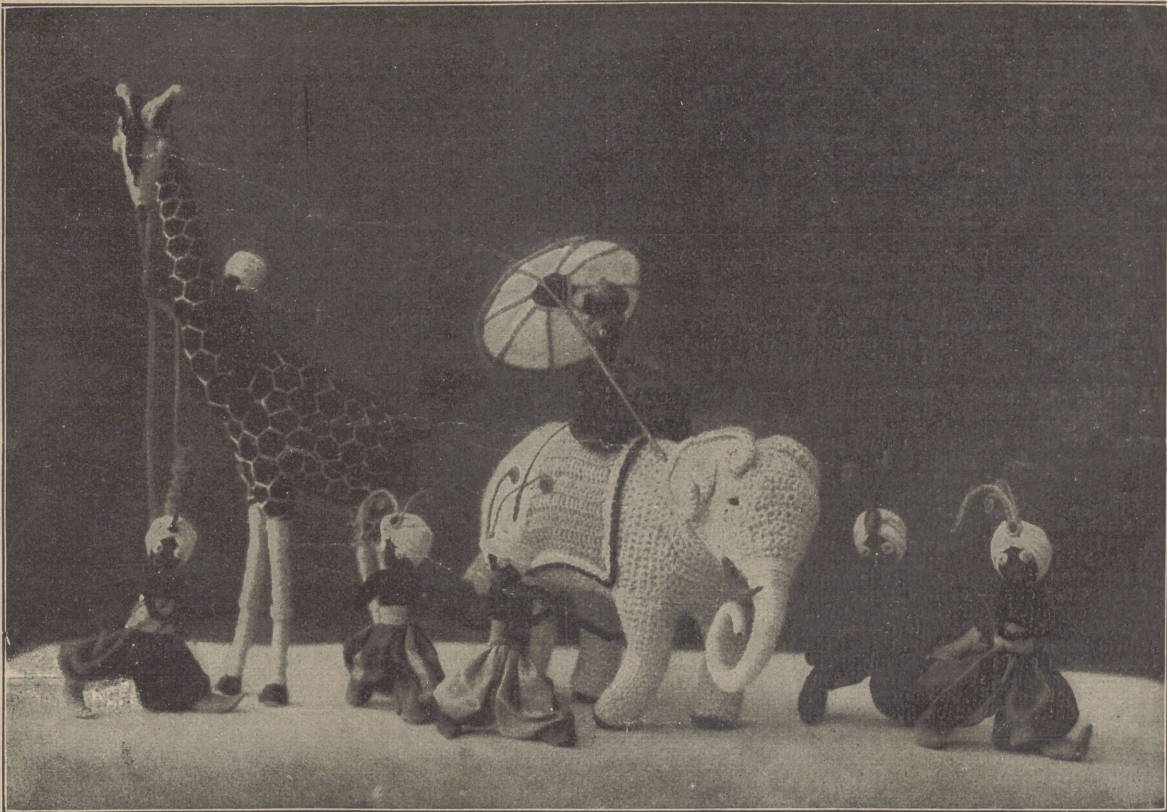
Drei originelle Knospuppen aus den Deutschen Werkstätten, Berlin W.

Mode- torheiten.

Zum Fasching darf man sich schon allerhand erlauben — und deshalb weichen wir auch einmal ein wenig von der ernstern Linie ab und begeben uns mit unseren Bildern auf das Gebiet, das jenseit von Gut und Böse liegt, auf das Gebiet der Torheiten der Mode. So mancher steht auf dem Standpunkt, daß die gesamte Mode eine Torheit sei. Nun, darüber ließe sich streiten. Nicht abgestritten werden kann jedoch, daß die Törrin Mode eine sehr

strenge und absolute Herrscherin ist, eine Herrscherin, die weder Rassen-, Völker-, noch Klassengrenzen kennt. Sie überschritt sogar mit Leichtigkeit Schützengräben und Stacheldrahtzäune, denn während des Krieges wußte man zwar in Berlin nicht, was an diplomatischen Aktionen in Paris und London gepflogen wurde, wohl aber, was die dortige Mode brachte.

Die Herrscherin Mode, die international die Kleiderfragen regelt, hat nun im allgemeinen ganz vernünftige Minister, die ihrerseits wieder Kleider-, Hut-, Strumpf-, Wäsche- und Stiefelkönige sind und die sehr einmütig ohne den Ballast von Konferenzen und Verträgen die Welt beherrschen. Sie



Wolltiere und Wollpuppen, ausgeführt von Katharina Bojanowsti, Striegau. Aus: „Das Kind, Erziehungsfragen und Bekleidung“, herausgegeben vom Verband für Deutsche Frauenkleidung und Frauentkultur. (Verlag Otto Beyer, Leipzig.)

gehen nach dem Äußerlichen und fragen keine Parlamente nach Seelen- und sonstigen Stimmungen. Sie sind absolut, wie ehemals Zar Peter der Große. Ihre Gewaltherrschaft hat etwas Suggestives, die Menge fügt sich willen- und meist klugelos. Es heißt: Du mußt! — und oben wird das Haar und unten der Rock abgeschnitten. Hier früher, dort später, schließlich aber doch. Es gibt Damen, die wehren sich bis zu zehn Jahren, um dann zu sagen: „Wo es doch nun einmal Mode ist!“

Die Herrscherin hat aber auch stärkere Feinde als die Festungen, die sich nicht gleich ergeben wollen. Das sind die Extremetisten (vergl. Kapitel Politik). Das sind die Elefanten im Porzellanladen. Sie treten meist in Gestalt von Kinostars kleiner Größen und ähnlichem auf und zerren die grandiosen Ministereinfälle ins Lächerliche. Damit schaden sie dann der ganzen Innung. Es entstehen Dinge, wie wir sie hier im Bilde sehen. Da wendet sich der Mensch mit Grausen und will nun auch nicht das mehr sehen, was wirklich Mode ist.

Schade ist es (so scheint mir), daß die Zahl dieser Feinde so gering ist. Es könnte nichts schaden, wenn es mehr abschreckende Beispiele gäbe. Antimodus.

Sür die Küche.

Apfelsinengelee. Der Saft von 9 Apfelsinen wird mit einem knappen Liter Wasser, 250 g Zucker, 45 g roter Gelatine und der abge-



Kino-Modetorheit: Die Leoparden-Dame. (Atlantic.)

riebenen Schale einer Apfelsine auf dem Feuer, ohne zu kochen, so lange gerührt, bis sich die Gelatine vollständig aufgelöst hat. Nach dem Abnehmen wird das Gelee noch einige Minuten gerührt, dann durch ein Mulltuch in die kalte, mit Mandelöl ausgestrichene Form gegossen und kalt gestellt. C. W.

Drangeneis. Ein Pfund Drangenmarmelade — es muß eine recht feine sein, eigentlich nur Gelee und nur wenig Schalen bemerkbar — wird mit silbernem Löffel ganz verrührt; man fügt nach Geschmack noch Puderzucker hinzu und verrührt auch diesen noch gut. 1 Schlagsahne wird mit etwas Puderzucker und einer Prise Salz recht steif geschlagen, währenddessen ein Glas Zitronenlikör dazu geträufelt, alles dann gut verrührt in die Gefrierbüchse gefüllt und in Eis eingepackt, das mit reichlichem Salz befreut wurde. Je mehr man die Eispeise rührt, desto geschmeidiger wird sie, was übrigens für alle Eiszubereitungen gilt!

Butter mit Pastetenfüllung. Ein recht schön vorgerichteter junger Buter wird in reichlich Butter bei vielem Beschnöpfen lastig gebraten, dann läßt man ihn erkalten, löst die ganze Brust mit dem Brustknochen in einem Stück aus — es bleibt nur noch das Gerippe mit den Keulen übrig. Man mischt nun eine pikante Füllung von einem Liter einer kräftigen Fleischbrühe, Zitronensaft, Weißwein, Salz, 70 g Butter — alles mit feinem Mehl durchnetzet, mit zwei Eiern abgezogen, so daß ein feiner, loderer Teig entsteht. Das Brustfleisch wird in dünne Scheiben geschnitten, mit Champignons vermischt, Oliven in die Farce gegeben, die Höhlung vollständig gefüllt und die Parmesantäse darüber gestreut. Dann werden noch Butterstückchen darüber gegeben; der leere Brustkasten



Amerikanische Modetorheit: Die Vermännlichung der Frau.

muß gefüllt sein. 1 Pfd. Reis wird mit 1 l Fleischbrühe, einem Stück Butter, Salz, Curry, einer Zwiebel gekocht; mehrere Löffel Parmesantäse mengt man darunter, den Buter legt man in eine feuerfeste Schüssel, den Reis als Kranz darum, bäckt alles im Ofen, bis es goldbraun geworden ist, betropft den Reisrand mit Butter. A. v. S.



Englische Modetorheit: Der verballhornte Russenstiefel aus Schlangenhaut. (Atlantic.)

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: H. C. von Zobeltig in Berlin. Künstlerische Leitung: Siegf. Feil. — Briefe nur: An die Schriftleitung des Dabeim in Berlin W. 50, Tauentzienstraße 7b, ohne Hinzufügung eines Namens. — Für die Rücksendung unverlangt eingelangter Beiträge steht die Schriftleitung des Dabeim nur ein, wenn die für eingeschriebene Briefe erforderlichen deutschen Freimarken beigelegt sind. — Anzeigen: An Welhagen & Klasing Anzeigenverwaltung Abt. Dabeim in Leipzig, Hospitalstraße 27. — Verlag der Dabeim-Expedition (Welhagen & Klasing) in Leipzig. — Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Sücker!

Mutti bringt immer

Kaffee

Sücker-Kaffee.

Nur mit in kleinen Tassen zu 1.-
minimale Kosten.

Wie eine Sphinx



redet auch Frauenschönheit
ohne Worte.-- Schönheit aber
bedarf dauernder Behandlung
mit

Dr. Dralle's
Lavendel-Seife
in Verbindung mit

Dr. Dralle's
Lavendel-Crème

Alle Störungen der Haut,
wie Sprödigkeit, Risse und Röte,
werden verhindert. Die Haut wird
weich und geschmeidig, der Teint
zart und jugendfrisch



PHOTO PAPIERE

*Die
wichtigsten
wichtigen Zeit noch Geld
Ziele Erfolg
bei Anwesenheit
von*

Cellofix selbsttonend
Sidi Gaslicht 3 Härtegrade
Elephant Tonbad
für Gaslicht Papiere
Kraft & Steudel Fabrik photographischer Papiere
S. m. b. H. Dresden



**Seifert's
Keuchhustenmittel,**

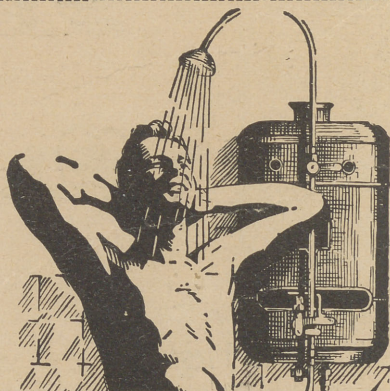
zeitig genommen, läßt Anfall mit Erbrechen überhaupt nicht aufkommen. Alleinige Herstellung und Versand durch Kreis-
auschussektretär a. D. Seifert, Hujum a. d. Nordsee, Osterende 91.

Unsere Leser

bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das „**Dahheim**“ zu beziehen.



LIEBE'S MALZEXTRAKT-PULVER
B'rakt-Pulver, Kräftigungs- und Genußmittel
leichter dankt Wirkung und Nährwert den für
Welthorganismus so wertvollen Bestandteilen
phosphorsauren, eisenhaltigen Nähr-
rich mit Eisen (Liebe's Ferromaltol),
be's Malznämatogen), Lezithin usf.
Halbfliterflaschen in Apotheken und
handlungen. [73687]
1. b. H., Dresden-A. 5.



**Vaillants
GAS-BADEÖFEN**
Marke „Geysier“ u. „Patent-Auto-Geysier“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Illustrierter Katalog Ausgabe B 17 kostenlos.
Joh. Vaillant, Remscheid.

**Briefkasten
der Schriftleitung.**

Alle für den Briefkasten fest-
stimmten Zuschriften sind an
die Schriftleitung des Dahheim
in Berlin W., Tauentzien-
straße 7b, zu richten. Beant-
wortet werden hier nur Fragen,
die für einen weiteren Leserkreis
Wert haben. Briefliche Aus-
kunft wird nicht erteilt. Un-
verlangt eingeschickte Gebichte
senden wir nur zurück, wenn
freigemachte, mit der Anschrift
verfehene Briefumschläge be-
liegen.

Wie die Tiroler Lan-
desverkehrs = Zentrale
uns mitteilt, wurden die
Arbeiten zum elektri-
schen Betrieb der Bahn-
strecke Innsbruck - Kuf-
stein an die Firmen
Siemens & Schuckert,
die Elektrofirma Elin
und die A. G. C. Union
vergeben. Die Elektri-
sierungspläne sind fer-
tiggestellt. Das Bau-
material wird schon
jetzt an Ort und Stelle
geschafft, so daß zu Be-

ginn des kommenden
Frühjahrs die Arbeiten
sofort beginnen können.
Man rechnet zuversicht-
lich mit der elektrischen
Inbetriebsetzung der
Strecke noch im Jahre
1926. Im übrigen
machen wir Sie dar-
auf aufmerksam, daß
sämtliche Auskünfte
über Tirol schriftlich
und mündlich durch das
Tiroler Landesver-
kehrsamt in Innsbruck
kostenlos gern erteilt
werden.

Für L. Sch. in S.
Die größten Quel-
len Deutschlands sind
die der Rhume und
der Nach; beide ent-
springen schon als so
kräftige Bäche, daß sie
sofort in der Lage sind,
Mühlen zu treiben. Die
Rhumequelle liegt etwa
15 km südlich Herzberg
am Südwestrande des
Harzes; die Hegauer

oder Radolfzeller Nach
rund 12 km südlich der
Donau bei Immen-
dingen im Schwäbischen
Jura. Das Dellbecken
der Rhume ist ein Teich
von 30 m Länge und
20 m Breite, besitzt also
einen Flächeninhalt von
600 qm. Die Nach ent-
strömt einem in einer
Einjüngung des Erd-
bodens befindlichen klei-
nen See von 2000 qm
Oberfläche. Die Menge
des täglich gelieferten
Wassers wird für die
Rhume auf 500000 cbm
(5800 Liter in der Se-
kunde) angegeben, wäh-
rend die Quelle der
Nach jede Sekunde
7000 Liter austreten
läßt, d. h. eine Tages-
menge von über 600000
Kubikmeter. *

Für M. U. in R. M.
(Fortsetzung Seite 23.)

Die begehrte **Naumann**



AKTIENGESELLSCHAFT VORM.
SEIDEL & NAUMANN
D R E S D E N

Katalog M kostenlos.

[73656]

Enser
Wasser (Kränchen)
Pastillen
Quellbals
Die natürlichen Heilmittel bei
Kafarrhen, Asthma, Husten,
Heiserkeit, Verschleimung, Grippe
u. Folgezuständen, Sodbrennen usw.
Emsolith
das Beste für die Zähne.
Nur echt EMS mit dieser
Schutzmarke

Briefkasten der Schriftleitung.

(Fortsetzung von Seite 22.)

Es muß heißen: „Als ich anno 66 war nach Oesterreich marschiert.“ Melodie:



Vor 50 Jahren etwa, in den 70er Jahren habe ich dies Lied oft gehört. Ein Leierkastenmann spielte es, welcher im Kriege 66 einen Arm verloren hatte. Ein solcher Verstümmelter machte damals Aufsehen. Dieser Mann war in meiner Heimatstadt anässig. Er pflegte das Lied in Begleitung seiner Drehorgel zu singen und wurde mit Gaben stets reichlich bedacht. — Das Lied stand in Beziehung zu diesem Manne, und ich weiß ziemlich genau, daß er 66 und nicht 70 in den Krieg gezogen war. Pfarrer R. in K.

Sie haben recht, das seit der Konferenz viel genannte Städtchen Locarno am Lago Maggiore ist der Schauplatz der schauerlichen alten Sage, die Heinrich von Kleist neu belebt hat in seiner Erzählung „Das Bettelweib von Locarno“. Sie erschien zuerst im Oktober 1810 in dem von dem Dichter selbst herausgegebenen Abendblatt. Sie erzählt von einer alten Bettlerin, die von dem hartherzigen Hausherrn fortgeschickt und dadurch in den Tod getrieben wurde, ihn aber dann als Geistererscheinung in Verzweiflung und Tod treibt. Wir wissen nicht, ob noch heute wie zur Zeit Kleists die Ruinen des alten, aus

dem 7. Jahrhundert stammenden Schlosses, die man vom Gotthard aus sieht, von diesen Begebenheiten sagen, und ob noch immer in demselben Zimmer, wo er dereinst seine böse Tat beging, die weißen Gebeine des Schloßherrn liegen, der selbst sein Schloß angezündet hat, um dem Geißt zu entfliehen, und der bei diesem Brand ums Leben kam. Nachweisbar ist hingegen der Einfluß von Kleists Novelle bei E. T. A. Hoffmann und in Grillparzers „Kloster von Sendomir“. D.

Für D. v. S. in G. Die Einwohnerzahl der Erde läßt sich nicht genau angeben. Ihre Schätzung ist seit dem Krieg durchaus unklar

geblieben. Auch früher sind viele Versuche angestellt worden, die ebenfalls nicht zu einwandfreien Ergebnissen geführt haben. Denn gerade in Gebieten mit sehr zahlreicher Bevölkerung wie insbesondere China, Indien und Teilen von Afrika ist eine genaue Statistik nicht vorhanden. Nach oberflächlicher Schätzung des Jahres 1924 weist die Bevölkerungszahl gegenüber der des Jahres 1910 eine Zunahme von 180 Millionen Menschen trotz des Krieges auf. Die Einwohnerzahl Europas wird schätzungsweise mit 450 Millionen angenommen. D.

Für K. L. in Bln. Der Zahlenfimmel, an dem wir in der Schreckenszeit der Inflation alle litten, ist glücklicherweise überwunden, — hoffentlich für immer! Mit der Million fing es an schlimm zu werden. Dann kam die Milliarde, und als jedes Dienstmädchen bei ihren Wirtschaftseinkäufen mit Billionen rechnen mußte, da war es zu Ende. Eine Million Pfennig, das waren schon 10 000 Goldmark; eine Milliarde Pfennige kann man sich schon fast nicht vor-

(Fortsetzung Seite 24.)

Bei Rheumatismus, Gicht und Nerven-Schmerzen



empfehlen tausende Ärzte

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien Nur echt in der grünen Packung

Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück

~ In Blechdosen ~ Mehrfach verstärkte Qualität! 6 Bäder Mk. 3.50



~ In Blechdosen ~ Mehrfach verstärkte Qualität! 12 Bäder Mk. 6.50

Wer die Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange umsonst Proben u Broschüre Nr. 30 Westphal & Sohn, Chem. Fabrik, Frankfurt a. M. Pharmazeutische Abteilung



CREME MOUSON

Creme Mouson-Hautpflege ist die einfachste, wirksamste und vollkommenste Methode, eine klare, ebenmäßige Haut zu erzielen und dauernd zu erhalten. Sie besteht in dem täglichen Gebrauch der milden, anregenden Creme Mouson-Seife und in allmorgendlichen und -abendlichen Einreibungen mit Creme Mouson. Die schnelle und gründliche Wirkung der Creme Mouson bei rauher, aufgesprungener Haut zeigt sich bereits nach wenigen Stunden.

In Tuben Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 0.80, in Dosen Mk. 0.75 und Mk. 1.30, Seife Mk. 0.70.

CREME MOUSON-SEIFE

Der Hausarzt verordnet:

Salzbrunner Oberbrunnen

Katarrhe, Asthma-Grippefolgen Kronenquelle Gicht-Zucker Nieren-leiden.



Salzbrunner Quellen-Versand, Bad Salzbrunn.

Künstler - Monographien

aus dem Verlage Velhagen & Klasing. Verzeichnisse durch jede Buchhandlung oder wo solche nicht zugänglich direkt vom Verlag, Leipzig Hospitalstraße 27.

Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ

TÄGLICH 2x1 PRISE Dr. SCHRÖDER'S AUFBAUSALZ = 1 GANZES LEBEN JUGEND

In allen Apotheken & Drogerien zu haben. Fordern Sie Gratis-Broschüre von der Vitamin-Nährsalz-Ges. m. b. H. Hamburg 36



Purgen
Bayer
das ideale
Abführ-
und
Entfettungs-
mittel

Erhältlich in allen Apotheken. [0710]

ORIGINAL
FÖN



So siegt der schwächste Jockey ohne Frage!
„Fön“ ist dein Freund in jeder Lebenslage.

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke „Fön“
Hunderttausende in Gebrauch.

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und
lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Bei-
trägen erster Künstler. Preis 80 Pfennig (in Briefmarken
oder auf Postscheckkonto Berlin 11560). Auch zu haben
in sämtlichen Buchhandlungen.

Zur Körper- und Schönheitspflege:
„Sanax-Vibrator“ und „Radiolux u. Radlostat.“
„Penetrator“ D. R. P. D. R. P. erbschlusfrei
electr. Massageapparate electr. Hochfrequenzapparate
Überall erhältlich. Fabrik „Sanitas“, Berlin N 24.



Nur
„Voll dampf“

Nur die [73325]
„Voll dampf“-Waschmaschine
verbürgt blütenweisse Wäsche bei schonendster Be-
handlung u. 75% Ersparnis an Zeit, Arbeit u. Kosten.
Ausführliche Druckschriften Wm. 325 kostenlos.
J. A. John Akt.-Ges., Erfurt.

Briefkasten
der Schriftleitung.
(Fortsetzung von Seite 23.)
stellen. Da ist es prak-
tisch, man nimmt eine
viel kleinere Einheit.
Denken wir z. B. an
eine Sekunde. Eine
Stunde umfaßt 3600
Sekunden; der Tag also
86400, und im Jahre
sind es 31550000 Se-
kunden. Es ist bekannt,
daß ein Menschenalter
im Durchschnitt etwa
31 Jahre währt; das
sind also ziemlich genau
eine Milliarde Sekunde-
n. Der Greis, der
sich dem biblischen Al-
ter nähert, hat dem-
nach zwei Milliarden
Sekunden durchlebt, und
nur sehr selten bringt

es eine Urahrne auf
3000000000 Sekunden.
— Wie viel ist nun
eine Billion Sekunden?
Seit Christi Geburt
sind erst 60 Milliarden
Sekunden vergangen,
und die ältesten Zeug-
nisse der Kultur, von
denen wir wissen, lie-
gen rund 200 Milliar-
den Sekunden hinter
uns, 200 Menschenalter.
Nun, und die Billion?
Eine Billion Sekunden
sind etwa 31.000 Jahre.
Da streift auch hier
das Vorstellungsver-
mögen.*
Für L. K. in F.
Das Lied: „Als ich
anno . . . bin mar-
schiert“, dürfte schon
recht alten Ursprungs

sein. Dem Rhythmus
nach, der sich so recht
einem Trommler- und
Pfeiferkorps anpaßt,
stammt es schon von
den Truppen des Gro-
ßen Friedrich. Die
Jahreszahl läßt sich ja
nach Bedarf ändern.
In einem der ersten
Jahrgänge des Daheim
las ich die Fassung:
Als ich anno 66 bin
nach Sterreich rein-
marschiert, hat die Juste,
die bewußte, mir ein
Butterbrot jeschmiert.
Im Jahrgang 7 des
Daheim findet sich S. 61
eine Abhandlung: Zwei
Jahrhunderte histori-
scher Volksdichtung,
darin ist dies Lied nicht
erwähnt. Es findet

sich aber S. 62 eine
Fußnote, die auf eine
entsprechende Samm-
lung hinweist: Einhun-
dert historische Volks-
lieder des preußischen
Heeres von 1675 bis
1866. Herausgegeben
von Franz Wilhelm
Freiherrn von Dittfurth,
Berlin 1867, E. S. Mitt-
ler & Sohn. — Wahr-
scheinlich ist dies Buch
im Handel vergriffen,
dürfte jedoch in jeder
größeren Regiments-
bücherei oder staatlichen
Bibliothek zu finden
und gegen Kosten-
erstattung leihweise zu
erlangen sein. Viel
Glück zur Nachforschung,
S. A.

(Fortsetzung Seite 25.)



NW&K
WOLLGARNE



Taubenwolle
Zarteste Zephyrwolle zum Sticken und Häkeln
Überall erhältlich! Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld Die Taube bürgt für Güte

Kinderzeitung „Der kleine Coco“ oder Sachzeitung „Fips“ gratis!
Preis 1/2 Pfd. nur 50 Pfg.



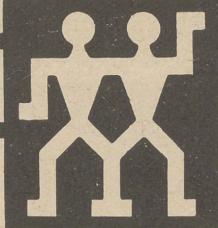
MARGARINE

Rahma
buttergleich

Voller Buttergenuss, aber nur halber Butterpreis!



Musik
INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas, Lauten,
Gitarren, Mandolinen,
Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik
direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL Sa. Nr. 493



STAHLWARENFABRIK
J. A. HENCKELS
ZWILLINGWERK
SOLINGEN

empfeht ihre fabrikate
mit dem bekannten
Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W 66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

Echte extramilde
Liliumilspisn
Dtz. 3.60. 30 Stück Mk. 9.00 franko liefert
Laboratorium E. Walthen, Halle-Trotha.

Sommerproffen! Bidel! Mitesser!
Können Sie leicht selbst beteiligen! Auf welche einfache Weise teilte
gern kostenlos mit. Frau M. Poloni, Hannover A 5, Ebenfr. 30 A.

Direkt vom Hersteller [73837]
Parkett-Linoleum-Möbel-Wachs,
beste Terpentinölware, stets frisch, 5-Pf.-Dose RM. 5.90
10-Pf.-Dose 11.50 franko gegen Nachn.
Fa. Camillo Schütz, Freiberg, Sa., Petersstr.

Briefkasten der Schriftleitung.
 (Fortsetzung von Seite 24.)
Staubsauger und Radio. Für beide Anfragen möchten wir Ihnen zuerst mitteilen, daß wir Ihnen leider bestimmte Firmen zum Bezüge nicht angeben können; es gibt viele gleich gute Fabrikate, wir müssen uns daher jeden „Werturteils“ enthalten. — Elektrische Staubsauger reinigen nicht nur Teppiche, sondern sie saugen auch den Staub von den Holzteilen der Möbel und aus den Ecken der Dielen; Sie erhalten zu diesem Zweck verschiedene Mundstücke geliefert, die je nach ihrer Form verwandt wer-

den müssen (Spitz, breit, mit Filz- bzw. Bürstewand); einzelne Systeme können auch so umgeschaltet werden, daß sie bei Bedarf statt zu saugen — blasen können; dies Blasen ist für bestimmte Reinigungen recht praktisch. — Einen kleinen Radio-Apparat können Sie sich leicht herstellen, wenn Sie eine Sendestelle so nahe haben, daß sie mit einem Detektor-Apparat auskommen (vgl. Sie bitte die Aufsätze „Funkhörer Daheim“ im vorigen Jahrgang der Arche Noah, die Ihnen eine Bauanleitung geben, und den Aufsatz „Rundfunk überall“ im Daheim-Kalender 1926). Wir glauben allerdings

nicht, daß Sie in S mit einem Detektor auskommen werden, Sie müssen wahrscheinlich mit einem Röhrenapparat und Hochantenne arbeiten. Sprechen Sie dies vertrauensvoll mit dem Geschäftsführer einer Radiohandlung durch; eine solche Handlung finden Sie in jeder Mittelstadt; die Leiter sind über die Empfangsmöglichkeiten ihrer Umgebung meist gut orientiert. Als Buch empfehlen wir Ihnen „Der praktische Radio-Apparat“ (Verlag Francksche Buchhandlung, Stuttgart).
 Für Frau K. L. in S.
 (Schluß des red. Briefkastens.)

Prof. Dr. G. Jaeger's

**WOLL-
UNTERKLEIDUNG**

ist die älteste und bewährteste.

Alleinige Fabrikanten
**WILHELM BENGER SÖHNE
 STUTTGART**



Bezugsquellen werden auf Wunsch aufgegeben.

Zur Fußboden-Pflege

← nur ↓

Globus-Wachs-Beize
 zum Anfärben u. zur Pflege von rohen, gestrichenen od. gefirnigten Holzfußböden, Treppen u. dergl.

Globella Bohnerwachs
 fest u. flüssig für Parkett, Linoleum usw.

Fritz Schulz jun. A-G, Leipzig

Vielefelder Leinen

**Tischzeuge
 Oberhemden
 Damenwäsche**
 Lieferung ganz. Aussteuernt
P. Jagenburg & Co.
 Wäschefabrik
 Bielefeld, Burgstr. 4-5.
 Vertreterinnen gesucht.

**Warum
Butter?**

Nimm



FEINKOST-MARGARINE

Blauband

FRISCH GEKIRNT

Fordern Sie die „Blauband-Woche“ zu jedem Pfund.



Dr. Becker's
 parfüm. Toilette - Borax,
 kosm. Waschwasser u. Badesatz
 unentbehrlich zur Körperpflege.
 In all. einschläg. Geschäft. zu hab.
 Man achte auf Originalpackung
 und Schutzmarke.
 Alleiniger Hersteller
 Laboratorium „Elbweiß“,
 Wipperfürth, Rheinland.
 Inh.: Hugo Becker.

Eingetr. Warenzeichen.

Verlag Welhagen & Klasing
 in Bielefeld und Leipzig.
Mein Weg
 Balladen — Lieder — Sprüche
 von Frida Schanz.
 Gef. Ausg. in 1 Bde. Geb. M. 2.—
 Durch alle Buchhandlungen.

„Schaumpon“
 mit dem schwarzen Kopf



W. Engelhard, 24.



Das
 alt-
 bewährte

Kopf-
 wusch-
 Pulver

Gibt seidenweiches, lockeres Haar



Wenn ich des Morgens früh aufstehe,
Bevor ich abends schlafen geh,
Neh' einige Tässchen Messmer-Tee.

Neuigkeiten vom Büchertisch.

In dieser Stelle bietet die Schriftleitung aus den ihr zugegangenen Neuerscheinungen eine sorgfältige Auswahl von Werken, die wegen ihrer literarischen oder künstlerischen Bedeutung oder ihres zeitlichen Belangs der Aufmerksamkeit der Dabeim-Leser empfohlen werden sollen. Einzelne dieser Bücher finden hier durch die Schriftleitung ihre Kennzeichnung. Ein Anspruch auf Namhaftmachung von Verfasser, Buchtitel und Verlag wird den Bucheinsendern nicht eingeräumt, da mit einer wahllosen Listenführung über die gesamten Druckserzeugnisse des Tages unserer Lesern in feiner Weise gebüht wäre.

Schanz, Friede. Der Teufelsbub. Mit zahlreichen, zum Teil farbigen Bildern von Fritz Eggers. Verlag F. A. Perthes, Gotha.

Die langjährige Freundin und Mitarbeiterin des Dabeim hat hier ein Buch von ganz besonderem Reiz geschaffen. Es ist eine Vers-

erzählung. Von einem Zwillingspärchen ist der Junge ein „Teufelsbub“, das Mädel ein Engelchen. Und nun spinnt sich reizvoll in den fließenden Schanzschen Versen aus, wie das Englein langsam den Teufelsbub von all seiner kindlichen Schandheit heilt. Ein Buch ist es, an dem Erwachsene und Kinder in Gleichem ihre helle Freude haben werden. Frida Schanz hat hier wieder einmal, wie so oft, den rechten Ton getroffen. Sie hat sich ganz eingelassen in das Märlein, daß sie sich erdachte, und da sind ihr die Verse geläufig und aus einem Guss. In Eggers fand sie dann den Illustriator, der Seite für Seite, den klingenreichen Reimen den richtigen Bildschmuck beifügte. Ernst und Frohheit stehen hier dicht nebeneinander. Das Buch sei unsern Lesern warm empfohlen.

Scherl, Jungdeutschland-Buch. Herausgegeben von Dr. Karl Soll. 12. Jahrgang. August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

Dieser Band wird durch seinen abwechslungsrei-

chen, vielseitigen Inhalt ein Lieblingsbuch deutscher Jungen werden. Belehrende sowohl wie unterhaltende Aufsätze, naturgeschichtliche und technische Erzählungen, Reisebilderungen, Abenteuer, Gedichte, Schürren und sonstige Kleinigkeiten füllen den stattlichen Band. Schmitt, Hermann. Ureißkalender für 1928 mit täglichen Ratsschlagen für die Arbeiten im Blumen- und Gemüsegarten und der Zimmerpflanzenpflege. Hermann Schmitt, Erfurt.

Schumann, Eugenie. Erinnerungen. Mit 193 Bildern. Verlag F. Engelhorn, Nachf., Stuttgart.

Dies Buch enthält die Memoiren der jüngsten Tochter Robert Schumanns. Es ist ein Buch für die musikalische Welt, die noch am alten Tonwerk ihre Freude hat. Der Schumannsche Kreis lebt auf, in seiner Mitte Clara Schumann, die vollkommene Künstlerin. Und doch sie tritt oft als Künstlerin zurück und ist gerade in diesem Erinnerungsbuch häufig mehr Mutter und Frau, sorgend und liebend. Die Geschwister

werden uns vertraut — viele liebe persönliche Briefe füllen die Seiten. Man ist ganz zu Hause „bei Schumanns“. Dann kommt Besuch: Brahms natürlich, Stodhauen, Joachim mit seiner unsterblichen Geige, die Varbot-Garcia, die Schröder-Deorient. In eine entzückende Welt der Kunst führt dies Buch.

Schweden, Prinz Wilhelm von. Unter Zwergen und Gorrillas. Mit der schwedischen zoologischen Expedition nach Zentralafrika. Mit vielen Bildern. Verlag F. V. Brodhaus, Leipzig.

Prinz Wilhelm von Schweden ist der zweite Sohn König Gustav V. und der Königin Viktoria, geborne Prinzessin von Baden, er ist also ein Urenkel Kaiser Wilhelms I. Er ist viel in der Welt herumgekommen, jedoch nicht als der Traveller, sondern als erster Forscher. Er gibt uns ein Forscher- und Jagdbuch. Aber es weht durch dieses Buch noch etwas anderes. Die Lösung hierfür findet man, wenn man weiß, daß der Prinz ein (Fortsetzung Seite 27.)



Bewährtes Vorbeugungsmittel und von heilwirkendem Einfluss bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magen-, Frauenleiden usw. Man befrage den Hausarzt! Erhältlich in Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften. Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbureau Berlin W 66, Wilhelmstrasse 55.



Verdunstungsschale mit Medikament für Dauer-Inhalation Mk. 8.-

Riechdose mit 4 Füllungen Mk. 3.-

Kein Schnupfen mehr Grippe u. Bronchitis geheilt. AERZTLICHE GUTACHTEN: Med.-Rat Dr. A. S.: Nach meinen eigenen an mir selber gemachten Erfahrungen ist die Wirkung eine erstaunlich schnelle, wesentliche Besserung einer langwierigen chronischen Bronchitis herbeigeführt. Akute Prozesse und frisches Asthma heilten nach wenigen Sitzungen symptomlos aus. Med.-Rat Dr. L. U.: Das Trockengasinhalieren habe ich bei zahlreichen Fällen von Grippe und Bronchitis mit bestem Erfolg angewendet. San.-Rat Dr. H.: ... dass die Inhalationen rasch und sicher wirken und sehr zu empfehlen sind bei chronischen Katarrhen der Luftröhre und der Bronchien. Dr. med. Th. S.: Die nach Prof. v. Kapff behandelten akuten und chronischen Katarrhe der oberen Luftwege zeigten schon nach 4-6 Sitzungen ein Verschwinden aller Erscheinungen. Tausende von weiteren Attesten aus Aerzte- und Laienkreisen, welche die erstaunliche Wirkung der Säure-Therapie Prof. Dr. von Kapff auch bei Hautkrankheiten und zur Körperpflege beweisen. Lieferung direkt oder durch Apotheken. Grosser Vacuum-Inhalator mit Gummimaske und Medikamenten Mk. 15.- Hand-Inhalator mit Gummimaske und Medikamenten Mk. 7.50. SAURE-THERAPIE PROF. DR. V. KAPFF MUENCHEN DACHAUERSTR. 112. TELEFON: 62671 & 62871. POSTSCHECK MÜNCHEN 4569.

INTERNATIONALE GALALITH-GESELLSCHAFT HOFF & CO. HARBURG, ELBE BOSTELBECK. Galalith. MAN ACHE BEIM EINKAUF STETS DARAUFG, DASS DER ARTIKEL SELBST ODER DIE VERPACKUNG DIE QUALITÄTSMARKE Galalith (EINGETRAGENE SCHUTZMARKE) TRÄGT.

Velhagen & Klafings Volksbücher

bieten einen unererschöpflichen Vorrat der Belehrung und edelsten Unterhaltung. Sie umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit darstellt. Jeder Band ist reich illustriert. Vollständige Verzeichnisse durch jede Buchhandlung oder, wo eine solche nicht zugänglich, vom Verlag, Leipzig, Hospitalstraße 27.

Neuigkeiten vom Bücherisch.
 (Fortsetzung von Seite 26.) begabter Dichter ist, der mehrere Gedichtbände herausgab, die selbst scharfer Kritik standhielten. Sellin, E. Einleitung in das Alte Testament. (Evangelisch-Theologische Bibliothek, herausgegeben von Prof. D. B. Pfeil.) Vierte, neu bearbeitete Auflage. Duelle & Meyer, Leipzig. Stefanfon, Wilhelmur. Das Geheimnis der Estimos. Vier Jahre im nördlichsten Kanada. Mit 85 Abb. und 2 Kar-

ten. F. A. Brochhaus, Leipzig. **Velhagen & Klafings Almanach 1926.** Ein Foto-Jahrbuch. Herausgegeben von der Schrifteleitung von Velhagen & Klafings Monatsheften. Verlag Velhagen & Klafing, Bielefeld und Leipzig. Der beliebte Almanach tritt in diesem Jahr in einem neuen Gewand vor die Leser — er ist einheitlich gestaltet, aus einem Guß in Ausstattung, Illustration, Druck und Inhalt. Feinstes und zarrestes Rotoko gibt er. Etwas überraschend Schö-

nes ist hier entstanden, ein Schmuckbühllein für den Tisch der Dame. Der Inhalt legt sich aus Novellen, Gedichten und Aufsätzen zusammen. Bekannte Namen klingen im Inhaltsverzeichnis auf: Richard von Schötaal, Friedrich Freisa, Horst Wolfram Geißler, Widly Baum, Max von Boehm, Friede H. Krage, Klambund, G. von Dickuth-Harvach, Kurt Arnold Findeisen, Willy Norbert usw. Blätter man in dem Büchlein, wird man ganz eingesponnen in den Duft jener galanten Zeit. Zimmermann, Schwester

Anna von. Was heißt Schwester sein? Beiträge zur ethischen Berufserziehung. Vierte Auflage. Verlag von Julius Springer, Berlin. Das Buch hat schon so weite Verbreitung, daß hier nur gefagt zu werden braucht, daß es in neuer Auflage da ist. Jedes junge Mädchen, das sich dem Schwesterndienst widmen will oder in ihm steht, sollte es lesen. Es ist aus der Erfahrung heraus geschrieben, ist ein rechter Ratgeber und Weggefährte auf dem oft schweren Schwesternwege. (Fortsetzung nächste Nummer.)

Altbewährte Nahrung für gesunde, schwache, magen- und darm- kranke Kinder

Sebald's HAARTINKTUR
 versagt nie bei der Haarpflege
 FLASCHE 2 und 4 MARK

Wiener Record
 beste Damenmodezeitschrift mit Unterhaltungsbeilage. Verlangen Sie Probenummer gratis.

Die fessele ich meinen Mann?
 Durch Wiener Record-Schnitte!
 Vorrätig bei Hoffmann & Ohnstein, Leipzig, Hospitalstraße. 2.

Korpulenz macht alt!
 Fettleibigkeit wird durch die „Hegro“-Reduktionspillen beseitigt. Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplom. Kein starker Leib, keine starken Hüften, sondern jugendlich schlanke, elegante Figur. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel. Garantiert unschädlich. Aerztlich empfohlen. Keine Diät. Viele Dankschreiben. Preis 4 M. Porto 30 Pf. Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Str. 74. Minerva-Apotheke, Berl.-Charlottenburg, Bismarckstr. 81.

Baumkuchen *
 Max Sellge
 Berlin W 62, Kurfürst.-nstr. 71
 gegründet 1891
 Mein Baumkuchen hat infolge seines ausgezeichneten Wohlgeschmackes sowie seiner langen Frischhaltung den besten Ruf, er ist zu jeder Gelegenheit ein passendes Geschenk.

Heilanst. Spez. Method. **Dr. Rehm**
 Augen-Eisenach, Kurstr. 5
 Bei Erkrankungen der Nieren, Blase u. Harnwege versuche man:
Dr. Scheermeyers Wildunger-Tee
 Man achte auf den Namen und weise anderes zurück! Dr. Scheermeyers Wildunger Tee ist als W.-B. patent-amtl. geschützt! Paket nebst genauer Gebrauchsanweisung 2.— M. Direkter, portofreier Versand durch d. Löwen-Apotheke a. Mathaus, Deßau (Anh.).

Heilanstalten
 von Mitgliedern des Verbandes Deutscher ärztlicher Heilanstaltsbesitzer und Leiter.
 Geschäftsstelle des Verbandes: Hedemünden a. d. Werra. — Zeilenpreis (mm-Zeile 6,5 cm breit) 1.— Mk. — Prospekte durch die einzelnen Anstalten.

Ahrweiler (Ahrtal, Rheinland), Kurhaus
 Das ganze Jahr geöffnet. Indication: Alle Formen psychischer u. nervöser Störungen, Entziehungskuren; besondere Abteilung für innere Krankheiten (Diabetes etc.). Leitender Arzt: Dr. von Ehrenwall, Geheimer Sanitätsrat.

Bayreuth, Kurhaus Mainschloss,
 Sanatorium für Nerven- und innere Leiden; physikal.-diät.-Kuranstalt. Hofrat Dr. Würzburger. [111]

Bad Blankenburg/Thüringen.
 Nervenheilanstalt Villa Emilia.
 Sanitätsrat Dr. Warda. [148]

Bad Blankenburg Waldsanatorium Schwarzeck.
 Thüringerwald
 Prospekte für nervöse und innere Kranke.

Bühlau b. Weisser Hirsch, Sanatorium in Dresden-Bühlau. Physikal.-diätetische Heilanstalt. In grossem, schönem, eigenem Naturpark gelegen. Chefarzt: Med.-Rat J. Schreck, Direktion: Dr. med. Wilhelm Schreck.

Chemnitz, Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, phys.-diätet. Heilanst. für Leicht- u. Schwerekr. Prospekte. Tel. 2150. Chefarzt Dr. Loebell.

Neu-Coswig, Sa. Dr. Nöhrling's Sanatorium für Lungenkranke. Gesamtkosten 12—15 M. — Schwerekranke ausgeschlossen.

Dresd.-Loschwitz Dr. Möllers Sanatorium Schroth-Kur Gr. Erfolge i. chron. Krankh. Prosp. fr.

Dresden-Weisser Hirsch, Dr. Teuscher's Sanatorium für Nerven- und innere Kranke.

Friedrichroda/Thüringen Sanitätsrat Dr. Bieling's Sanatorium Tannenhof
 Heilanstalt für Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselliden. Rekonvaleszenten.

Glotterbad, Kuranstalt
 Oberrglottental, südl. bad. Schwarzwald. **Physikalisch-diätetische Kurmittel.** Eigene große Waldungen und Landwirtschaft, 127 ha. Ärzte: Dr. Hoffner, Geh. Hofrat Dr. Noack (früher Dr. Lahmann's Sanatorium). Prospekte durch die Direktion. [109]

„Godesberg“, Kurfürstenbad FÜR INNERE UND NERVENLEIDEN.
 San.-Rat Dr. Staehly. Direktor Butin. [110]

GÖRLITZ, Sanatorium Dr. Kahlbaum, Areal 18 Morgen. Aus mehreren Gebäuden bestehend: **Offenem Kurhaus** für Nervenkrankte, Erholungsbedürftige, Alkoholisten, Morphinisten u. a.; **Heilanstalt** für Psychischkranke; **Aerztlichen Pädagogium** für jugendliche Neurotiker und Psychopathen. [143] 4 Aerzte. Besitzer u. Leiter: San.-Rat Dr. Kahlbaum.

Hamburg, Professor Unna's Klinik
 Haut- und Haar-Krankheiten. Kosmetische Kuren. Histopatholog. Bakteriolog. Serolog. Strahlen-Institute. Professor P. G. Unna sen. Dr. K. Unna. Dr. Paul Unna Jr. Dr. G. W. Unna.

Bad Harzburg, Sanat. Sophienhöhe, für Nervenkrankte, innere Kranke und Entziehungskuren. Das ganze Jahr geöffnet. Näheres durch Prospekt. Besitzer und leitender Arzt Dr. Görnitz. [150]

Bad Homburg v. d. Höhe
 Park-Sanatorium für Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Herzleiden. Aerztl. Leitung: Professor Dr. Edens u. Dr. Cahn-Bronner.

Ilten b. Hann., Dr. Ferd. Kuranstalt
 für Nerven-u. Gemütskrankte. Offene, halboff. u. geschloss. Häus. Gross.eig. Landwirtsch. mit Beschäftigungsmögl. Mod. Therapie. Vier Aerzte. Näh. durch Anfragen. Fernruf: Hannover Nord 324.

Kennenburg bei Esslingen Heilanstalt (Württemb.) für Nerven- und Gemütskrankte. Prospekte. Telefon. Esslingen 197. Besitzer u. leitender Arzt: San.-Rat Dr. R. Krauss.

Kösen, Soolbad. Dr. Klemm.
 Aerztlich geleitetes Heim für Kinder und Säuglinge. [108]

Nordseebad Langeoog. Dr. Bunes
 Erholungsheim. Kinder vom 4. bis 14. Lebensjahre, junge Mädchen bis 20 Jahre. Unterrichtsgelegenheit bis Obertertia. Sommer- und Winterkuren. Prospekt. [87]

Bad Liebenstein * Sanatorium Liebenstein
 in Thüringen, S.-M. DDR. Eichler-Seige. Jahresbetrieb. Klin. geleit. Kuranstalt f. innere u. Nervenkr. Alle mod. Heilbeh.

Bad Nassau, Kurhaus, Sanatorium für Nerven- und innere Kranke.
 Aerztl. Leiter: Dr. R. Fleischmann, Dr. Fritz Poensgen.

Neuemühle bei Cassel. [133]
 Sanatorium für Nerven- u. Gemütskrankte. Entziehungskuren. Dr. Otto Brunner. Dr. Gustav Brunner.

Partenkirchen. Kinder-Sanator. Sonn-Eck.
 Wint.-kuren f. Erholungsbed. Nachbeh. Operierter. Keine Lungenkranke. Dr. Baill.

Rockwinkel bei Bremen, Sanatorium für Nerven- und Gemütskrankte. Entziehungskuren. Tel.: Oberneuland 51. Dr. Benning.

Haus Rockenau bei Eberbach/Baden [93]
 Telegr.: Sanatorium Eberbach/Baden
 Telefon: Eberbach 4.
Nervenranke, Neuralgien, Erschöpfungszustände
 Entziehungskuren, d. h. rationelle Behandlung aller Krank-
 heiten, welche zum gewohnheits-
 mäßigen Gebrauch von Morphium u. anderen narkot. Mitteln,
 Alkohol, Schlafmitteln etc. führten.
 Offene Anstalt. Dr. Führer.

Schömburg Sanatorium Schömburg
 b. Wildbad, Württ. Schwarzwald. Aerztlicher Leiter Dr. Walder.

Sülzhayn * Sanatorium Hohentanneck
 im Südhaz. für Leicht-Lungenranke.
 Leit. Arzt: Dr. med. E. Awe.
 [109]

Sanatorium „Kurhaus“
 Sülzhayn im Südhaz
 für Leichtlungenranke
 Das ganze Jahr gleich besucht. Ge-
 schützte Südlage. Illustr. Prospekte frei.
 Aerztl. Leiter:
 Dr. med. Elschner, Facharzt für Lungenkrankheiten.

Sülzhayn - Südhaz
 Sanatorium Stubbe für [113]
Leicht-Lungenranke
 Ärztlicher Leiter: San.-Rat Dr. E. Kromser.

Sanatorium Erholung.
 Privatheilanstalt für
Leichtlungenranke
 Sülzhayn im Südhaz, Station Ellrich.
 Herrliche, bevorzugte, sehr sonnige Lage. Zimmer, teilweise
 mit fließendem Wasser, einschl. Kur, Heizung, Beleuchtung
 und voller Verpflegung von 7,50 G.-M. an. [134]
 Leit. Arzt: Dr. med. Stein. 2 Aerzte. Prosp. freid. d. Verwaltg.

Sülzhayn i. Südhaz, „Sanatorium Waldpark“,
 für Leichtlungenranke.
 Leit. Arzt Dr. med. Schleisiek. Prosp. d. d. Verwalt.

Kurhaus Tannenfeld b. Nöbdenitz,
 Thüringen
 für Nerven- und Gemütsranke, Entziehungskuren von
 Dr. med. Tecklenburg. Prospekte. [75]

Tharandt Sanatorium
 bei Dresden von Geh. Rat Haupt u. Dr. Haupt
 f. Nerven-, Magen- u. innere Leiden.

Wiesbaden. Sanatorium Dr. Arnold
 für Magen-, Darm-, Zucker-, Stoffwechsell- u. innere Kranke.
 Rekonalveszenten. [102]
 Das ganze Jahr geöffnet. Dr. med. Julius Arnold.

Wiesbaden. [144]
Sanatorium Prof. Determann
 (bisher St. Blasien) für innere und Nervenranke.
 Schönste Lage am Kurpark. Paulinenstr. 4. Tel. 646.

Wolterf (Braunschweig) Heilanstalt
 Kurhaus für Nerven- u. Gemütsranke. Prospekte, Fern-
 sprecher: Peine 288. Leitende Aerzte: Dr. Albr., Dr. Kruse.

Wyk-Föhr-Südstrand
Dr. Gmelin's
Nordsee - Sanatorium
 Sanatorium für Erwachsene und Familien. Vor- u.
 Nachsommer ermäßigte Preise. — Zweigabst. : Pädä-
 gogium, höh. Schule mit Internat für Knab. u. Mädch.
 Jugendheim, ohne Unterricht. Kurpark, eig. Strand.

Hotels, Familien- und Fremdenheime.

Zur bequemen Orientierung für das reisende Publikum werden die Anzeigen in orts- alphabetischer Reihenfolge veröffentlicht. — Zeilenpreis 1.— Mt. — Erfüllungsort Leipzig.

Ballenstedt/Harz. 22598
Pension Zimmer, direkt am
 Walde. — Beste Verpflegung. —
 Pension pro Tag 5 Mt.

Ebert Kuranstalt
 für naturgemäße Lebensweise.
 Benneckenstein i. Hochharz.
 Lufthütten. Eig. Anstaltsarzt.

Berchtesgaden.
 Villa Hedwig, in schön. Lage,
 vornehme Familienpension.
 Preis 6 Mt. Frau C. Dieckhoff.

Fremdenzimmer
 für Durchreisende. Mäß. Preise.
 Frau Birgmeister Daur,
 21306 Berlin, Potsdamerstr. 50.

Wilhelmshöhe
 Erholungsheim des Evang.-
 Diakonievereins in Cassel,
 Margaretenhaus, Lindentr. 13.
 Wanderr., windgesch., staubfrei,
 sonn. Lage am Sabichswalde.
 Sorgf. Verpflegung, bei Blut-
 armit beste Heilerfolge. Tages-
 preis 5—7 Mt.; bei geteilt. Zim-
 mer Gemäßig. Unfekt. Krank-
 heiten ausgeschlossen. Auskunf
 durch die Leiterin Frau Oberin
 Wittenburg. [21594]

Sommer- u. Winterpen.
 Beste Verpflegung. [91560]
 Frau Helene Kneutner,
 Erdmannsdorf,
 Kreis Hirschberg in Schlesien.

Friedrichroda (Thür. Wald)
Villa Mathilde
 Gute bürgerliche Pension.
 Herrliche Südlage. Mäß. Preise.
 Beste Verpfleg. Fernspr. 151.

Altersheim bei Goslar
 nimmt Pflegelinge. Tagespreis
 3—4 Mt. Dr. Richter,
 0351 Bildemann im Harz.

Landparsh. b. Göttingen
 nimmt jg. Mädchen (auch Str.)
 auf 3. Erholung als „zahlende
 Gäste“ b. Familienansth. (tägl.
 3,75 Mt.) od. 3. Gaushaltlernen
 (monatl. 90 Mt.). Gute Kost,
 großer Garten, geistige Anreg.
 Zwei Mädch. vorh. Webing.
 Frei v. ansteck. Krankh. Angeb.
 unter „Ag. 405“ an d. Göttinger
 Zeitung in Göttingen. [50637]

Dauerpension f. einz. Damen,
 Herren u. auch Ehepaare. Febl.
 Aufn. in besond. schön gel. Hse.,
 dicht an Strand u. Wald. Fah-
 gem. Pflege, fräft. Kost. Solide
 Preise nach Uebereinkommen.
 91601] Schw. Ida Gramfow.

Pension f. ält. Damen u. Herren
 Vertheim, [11974]
 Hannover - Waldhaujen,
 10 Min. v. Bahnh. Villenviertel
 am Walde. Eig. Landwirtschaft.
 Preis mon. 60—90 Mark.

Erholungsbedürftige
 finden freundliche Aufnahme bei
 mäß. Pensionspreis auf Ober-
 forsterei Mitteldeutschlands,
 mitten im Walde geleg. Gell.
 Angeb.: 8703, Daheim, Leipzig.

Mittenwald im bayrischen
 Hochgebirge.
Pension Hoffmann. Preis
 M. 4.— für Zimmer u. gute Verpf.

Ruhe und Erholung
 und liebevoll-sorgf. Pflege bietet
 mein in ländl. Stille direkt am
 Bergwald geleg. **Landhaus.**
 Beste Empfiehlgn. Zentralbeizg.
 Bad. Monatlich einschl. allem
 110 Mt. Otto Kähler,
 22674 Moringen/Solling, Hann.

Aerztliche Familien-Pension
 i. nerv., erholgs., u. pflegebed.
 Dam. Mäß. Pr., gute Verpf.,
 Mädch. S. M. Dr. Hofmann,
 Neustadt/Wehlsg. [72416]

Kurhaus Nordrach,
 Badischer Schwarzwald,
 für Leichtlungenranke.
 Prospekt frei. [28936]

Bernburg. Erholungsheim f. Nerven- u. Gemütsranke
 (besonderer Teil der Landes-Heilanstalt). 06631
 Geeignet für Neurasthenie, Hypochondrie, traum. Neurosen,
 leichte Psychosen. Willenartig eingerichtete Gebäude, angenehme
 Lage. Individ. Arbeitsbehandlg., Psychotherapie. — Pensions-
 preis je nach der Zimmereinrichtung von Mt. 5.50 bis Mt. 9.—.
 Krankentassenmitglieder Mt. 4.50. Verpflegung einseitlich.

Cannero, Lago Maggiore, Italien.
 Ein Natur-Kleinod
 unberührt, Riviera-Klima, kein Kurbetrieb, volle Pension
 Mk. 6.—. Auskunft: Casa Fritz Müller, Schriftsteller. 23689

Davos-Dorf. Pension Widert 22576
 Haus für erholungsbedürftige und leicht-
 krankte jg. Mädh. Pensionspr. 9—12 Frcs.
 Prosp. u. Refer. durch Schwester Widert

Hospiz o Dresden-Altstadt, Hotel 1. Ranges,
 Zinzenbofsstraße 17.
 Zimmer von Mt. 4.— aufwärts, einschl. Beleuchtg. u. Heizung.
 Trinkwasserleitung. Elektr. Beleuchtg., Zentralwarmwasserheizg.,
 Fahrstuhl. Wäder in jed. Etage. Alleinreis. Damen besond. empf.
 Empf. Deutscher Offizier-Verein 1916. Die Direktion. [22052]

Mittenwald (Oberbahr. Hochgebirge, 920 m, nebelfrei).
Hotel-Pension Karwendel.
 Vornehmest, erstklass., empfohl. Haus. Zentralbeiz. Eigene Eis-
 bah. Pension einschl. Heizung v. 6 Mt. an. Inh.: Frau v. Wilow.

Bad Sachsa/Südhaz, Berghotel Pfaffenberg.
 Das ganze Jahr geöffnet. Volle
 Pension 5 Mt. Telefon: 66. Besitzer: Aug. Henning. 20848

Herren gebildeter Stände finden angenehmes
Dauerheim in ruh. Landhaus Südhannovers.
 Beste Empf. Pensionspr. bei vorzügl. Verpfleg. monatl.
 150 Mt. Febl. Zuzhr. unter 8436 an Daheim, Leipzig.

Dauerheim für kränkliche
 Damen in geund. u. ruh. Geg. d.
 Göttingens. Meldungen an
 Schwester Sophie, 91746
 Niederhorne bei Eschwege.

Aerztliches Erholungsheim
 Niedersachsen/Südhaz,
 f. Damen d. besseren Stände.
 Zentralbeizg., el. Licht, fließ. w.
 u. t. Waff. in jed. Zim., Bad usw.

Schwer erziehb. Psychopathen
 finden Pension bei erfahrenem
 Psychiater. Dr. Loder, 91601
 Potsdam, Sieblg. „Eigenheim“.

Älteren Herrn od. Dame
 wird beagel. Heim b. alt. Dame
 in schön geleg. Landhaus gebot.
 Pension inkl. Zim. v. 8 Mt. an.
 Meinsberg i/Sa., Falkenhaus.

Genesende
 od. Erholungsbedürftige
 finden sehr gute Aufn. in herrl.
 gelegenen Landh., m. gr. Park,
 direkt am Walde, in Nähe größ.
 Stadt, wundervoller Blick ins
 Saaletal. Landh. Scharzbirg,
 Roßbach b. Naumburg/Saale.

Das Schwefelnerholungsheim
 vom Roten Kreuz in Saasa
 bei Eisenberg, Nähe Zena,
 nimmt Damen u. Ehepaare des
 Mittelstandes zur Erholung auf.
 Gute Verpflegung, beagel. aus-
 gestattetete Schlaf- u. Tagerräume,
 Dampfheizung. Niedr. Penspr.
 Näh. Ausfst. d. d. Oberin. 22544

Kriebels
Erholungsheim
 Verztliche Aufsicht:
 Dr. Deimler.
Bad Sachsa
 Südhaz. Fernspr. Nr. 102.
 Herrliche sonnige Wald-
 und Höhenlage. Liege-
 halle. Beste Verpfleg.,
 Massuren. Zentralbeizg.

Bad Sachsa/Südhaz.
 Pension Landh. Theresie Pfaffen-
 berg, 5 Minuten vom Kurpark.
 Beste Verpfleg. Groß. Garten.
 Südlische Lage. Zentralbeizung.
 Telephon. Sommer u. Winter
 geöffnet. Frau Dr. Meyer. 24028

Bad Sachsa/Südhaz.
 Pension Landh. Theresie Pfaffen-
 berg, 5 Minuten vom Kurpark.
 Beste Verpfleg. Groß. Garten.
 Südlische Lage. Zentralbeizung.
 Telephon. Sommer u. Winter
 geöffnet. Frau Dr. Meyer. 24028

Dauerpension
 in Landwirtsch. am. zu vergeben an
 einzeln. Herrn od. Dame in 2 möbl.
 od. leeren Zimm. Havelhof bei
 Rathenow, mit Unterverbindg.,
 Südl. Wald, Wasser, Fischerei. Gut.
 Verpfleg., elektr. Licht. Off. unt.
 Nr. 8809 an Daheim, Leipzig.

Fremdenheim, „Haus im
 Garten“, Bad Sachsa/Südhaz,
 auf d. Pfaffenberg, 5 Min. v. Kur-
 park. Rühige, sonn. Zimmer.
 Jahresreit. Zentralbeizg., Tel. 71.
 Anerk. gute Verpfleg. Auch für
 Dauerpensionäre. Winterport.
 Rundfunk. Pension v. 5 Mt. an.

Liebes. Pflege, vorzügl. Verbst. f.
 Erholungsbedürft. u. t., herrl. geleg.
 Heim im Erzgebirge, 725 m, bei
 Frl. Kor. Schellerhau Hipsdorf.
 Pracht. Stigellände. Pr. 5-6 Mt.

Das Bertaheim in Cam
 (Hörsing), Erholungsheim und
 Pension, ist dauernd geöffnet.
 Pensionspreis 4,50 Mt. Näheres
 die Verwaltung. [20515]

Gute, febl. Dauerpension in
Jahrszeiten. ruh. Lage im Wald.
 22929] Thießen, Bez. Magdebg.

Jg. alleinleb. Künstlerfrau (eig.
 Haus, Vorort Weimars),
 bietet symp. Mensch. ang. Heim.
 Angeb.: 8713, Daheim, Leipzig.

In ruhig gelegener **Arztvilla**
 finden Erholungsbedürft., auch
 Kinder, freundliche Aufnahme.
 Dr. Böttcher, Wernigerode,
 24038] Kapitzelsberg 2a.

Wernigerode/Harz
Familien- u. Erholungsheim
 • Villa Silvana •
 Salzbergstr. 3. Fernspr. 9.
 Bekannt u. beliebt weg. äußerst
 günstiger Lage am Wald u. Stadt,
 beagel., mod. Einrichtung, u. vor-
 zügl. Küche. Dau. Heim. f. Allein-
 fisch. Mäß. Preise. Wäder i. Hse.
 Erie Empf. Näh. auf Anfr. 22170

Anzeiger für Unterrichts- und Pensionswesen

Reihenfolge: 1) Unterrichtsanstalten: a) für Söhne, b) für Töchter, c) Verschiedene für Söhne u. Töchter, für Kinder, für Schwererziehbare. — 2) Tochterpensionate: a) Inland, b) Ausland.
 3) Aelner Pensionsanzeiger. — Die Institute verenden auf Verlangen Prospekte. — Bei Anfragen wolle man sich stets auf das Daheim beziehen.

Mm Zeile 1.— Mt. — Erfüllungsort Leipzig.

Söhne

Ambach am Starnberger See. Herrl., gesunde Lage,
 600 m ü. M. **Schülerheim G. Endemann.**
 Kurse jeder Schulart. Sorgf. Erzieh. im kleinsten Kreis. [23630]

Polytechnisches Institut
 Arnstadt/Thür.
 Moderne Laboratorien, Maschinenbau,
 Elektrotechnik, Gas- und Wasserrecht,
 Chemie.

Ballenstedt/Harz. **Städt. Wolterfoss-Gymn.**
 mit Realschule. [21986]
 Städt. Alumnat für Schüler sämtl. Klassen. Ausf. d. d. Direktor.

Pädagogium Borslinghausen bei Hannover.
 Höhere Privat-Realschule mit gymnast. u. realgymnas. Ab-
 teilgn. Vorbereitung, 3. Einj.-Reichsverbandsprüfung sowie
 allen Prüfungen an öffentl. Schulen. Erholungsheim für
 Knaben aller Altersstufen. Herrl. Lage, direkt am Walde.
 Streng individuelle Behandlg. Beste Verpfleg. Tennis- u.
 a. Sport- u. Spielplätze. Prosp. durch die Direktion. [20737]

Berlin W. 56. **Akademie u. Vorbereitungsanst. Gabel.**
 Oberwallstr. 16a, III. * Vorbereit. 3. Prüfg. für Harz- u. höheres
 Schulamt, Doktor-Prom., sowie 3. Abitur. u. Einj.-Prüf. 22372

Berlin. This's Private Vorbereitungs-Anstalt.
Tagesklassen: Sexta bis Oberprima.
Abendklassen für Damen und Herren.
 Direktor This, Joachimsthalerstr. 41, am Bahnh. Zool. Garten.

Bad Blankenburg Thür. Pädagog. Schwarzatal
 Privatrealchule mit Schüler-
 heim. Reifeprüfg. für Obersekunda e. Oberrealsch. an d. Anstalt
 selbst, mod. Kassen. Indiv. Behandlg. Beste Körper-, Pflege bei
 reichl. kräft. Ernährung. Gesunde Lage des Heims (früher Cana-
 torium). Sport, Wanderungen. Prosp. u. Ref. d. d. Direktion.
Bad Sudow. Pädag. Märkische-Schweiz-Schule. Tel. 10.

Cassel. Blunk's Handelschule. Semesterbeginn
 April u. Oktbr.
 Werbeschrift durch die Schulleitung. [24029]